

Die Bamberger Schrift.

In dem „wohlgemeinten Bedenken“ wird zum erstenmal die Kriegführung Wallensteins als Motiv zu dem Antrage auf seine Enthebung geltend gemacht, jedoch nur insofern, als ihr Erfolg in sehr düsterem Lichte geschildert ist. In die Art und Weise derselben wird noch nicht näher eingegangen. Zu verwundern wäre es aber gewesen, wenn sich die Gegner den Angriffspunct hätten entgehen lassen, welchen ihnen sein ohne Kenntniß der politischen Motive unbegreifliches militärische Zaudern darbot. Das geschah nun nicht. Bald nach dem erwähnten Gutachten entstand eine Denkschrift, welche dem Kaiser all' die vermeintlichen Unterlassungen und Fehler des Feldherrn seit dem Frühling des Jahres 1633 darlegt und dritthalb Monate später wurde von dem bayerischen Gesandten ein vom bayerischen Standpuncte aus verfaßter „Discours über des Friedlands actiones und gegebene ungleiche Ordonanzen“ dem Kaiser überreicht. Dieser Discours wird in der „Geschichtschreibung“ berührt werden. Der Denkschrift aber, welche wir bei ihrer dunklen Provenienz wohl am besten nach dem Archive, dem sie entnommen ist, benennen, wollen wir hier eine kurze Betrachtung widmen. Ihr Herausgeber*) hält sie für „eines der lehrreichsten Documente, welche bisher veröffentlicht wurden.“ Ranke erscheint sie als „von größtem Werthe“, was er auch dadurch beweist, daß er sie, ohne an ihrer Authenticität einen Zweifel zu äußern, seinen bezüglichen Darstellungen „Einwirkung der europäischen Verhältnisse“ und „Spanische Politik der Zeit“ zu Grunde legt. Als lehrreich und werthvoll erscheint sie auch uns, jedoch nach einer anderen Seite hin, als Höfler und Ranke meinen, nämlich nicht zu dem Behufe, um daraus des Herzogs untreues oder doch zweifelhaftes Vorgehen zu ersehen, sondern im Gegentheile, um die unehrlichen Mittel kennen

*) Constantin Höfler, *Frankische Studien*. Nr. 195.

zu lernen, deren sich die Gegner bedienten, ihn bei dem Kaiser und dessen Verbündeten in Mißcredit zu bringen. Damit der Leser sich selbst über die Schrift ein Urtheil bilden könne, wird sie ihrem vollen Inhalte nach eingefügt.

Im Monat März wurde der Herr Bischof von Wien nach Prag geschickt, um mit dem Herrn General über den Frieden, und zwar entweder über einen allgemeinen oder einen mit den beiden Churfürsten abzuschließenden Separat-Frieden, zu verhandeln und um die Vorschläge anzuhören, welche der Landgraf von Darmstadt machen sollte. Dieselben waren sehr allgemein gehalten. In particulari wurde von genanntem Fürsten ein Waffenstillstand begehrt, ohne welchem man weder verhandeln noch Frieden schließen könne.

Diesem Ansinnen widersetzte sich der Herr Herzog-General aus triftigen Gründen, behauptend, es wäre nur eine List von Seite der Feinde, um die Sache in die Länge zu ziehen und sich zu stärken, ferner um das gesammte Volk in den Erblanden Sr. Majestät zurückzuhalten, diese dem gänzlichen Ruin preiszugeben, endlich um die Fortschritte von Horn, Baner, dem Rheingrafen, Birkenfeld, Lüneburg, Cassel, Weimar und Kniphausen abzuwarten, welche auf allen Seiten im Reiche und insbesondere im Elsaß etwas zu unserem Nachtheil ausführen sollten. Der Herr General fügte noch hinzu, daß unser Vortheil in der Ausnützung der Zeit bestände. Da wir von einer Unzahl von Feinden umgeben seien, so wäre es nothwendig, bei Beginn der Campaigne zuerst mit jenen in Schlesien fertig zu werden und dann mit gesammter Macht den Angelegenheiten im Reiche zu Hilfe zu kommen. Bei der viel größeren Stärke unseres Heeres in Schlesien könnte man auch einen raschen Erfolg hoffen. Er wollte den Herrn Gallas mit einem Theile des Heeres in Schlesien zurücklassen, um dem Feinde die Spitze zu bieten, mit dem Reste aber in's Reich sich wenden, sich mit Holf verbinden und von der anderen Seite Abdringen operiren lassen. Ueberdieß erklärte er in's Feld ziehen zu wollen und gab Ordre für den 24. April. Dabei versprach er Sr. Majestät und allen spanischen Ministern, den Krieg in Schlesien im Laufe des Juni beenden zu wollen. Außerdem bot er den Spaniern große Unterstützungen in ihrer Angelegenheit in Flandern an und überredete sie, ihrentheils keine weiteren Aushebungen zu machen, um das Geld nicht unnützer Weise für neues Volk auszugeben, obwohl sie später über diesen Hoffnungen Limburg und andere Posten verloren, da sie über kein eigenes Volk verfügten und der

Herr General nicht einmal vor Ende Mai in's Feld zog und den Herren Aldringen und Hoff strenge verbot, irgend was zu unternehmen.

Mittlerweile hielt der Herr Gallas sein General-Rendezvous bei Meisse und marschirte gegen den Feind, welcher bei Johannesberg stand. Sobald dieser den Anmarsch unseres Heeres erfahren, zog er sich gegen Brieg zurück. Gallas konnte ihn nicht weiter verfolgen, weil der Herr General ihm ausdrücklich befohlen hatte, auf ihn und das Heer zu warten, welches er, nachdem er es in der Nähe von Königgrätz gesammelt, mit sich führte. Es bestand aus ungefähr 8.000 Mann der besten und ältesten Regimenter. Aus diesen und anderen notorischen Thatfachen kann man schließen, um wie vieles unsere Streitkräfte stärker gewesen sind, als jene des Feindes, da dieser sich vor dem Herrn Gallas zurückgezogen hatte, als letzterer noch allein war. Auch sagte der Herr Gallas zu verschiedenen malen öffentlich, daß er vom Herrn General keine Unterstützung verlange und Muth genug besitze, es mit dem Feinde allein aufzunehmen. Indessen marschirte der Herr General viel langsamer, als er in Aussicht gestellt hatte, gegen Glatz, während er an Gallas immer wieder den Befehl erneuerte, sich nicht zu rühren. Endlich erlaubte er ihm nach Münsterberg vorzurücken, aber nicht weiter, und untersagte ihm etwas gegen den Feind zu unternehmen, geschweige sich in einen Kampf einzulassen, wenn er ihm auch hiezu Gelegenheit böte.

Der Feind, ohne Zweifel hievon benachrichtigt, hatte die Kühnheit, eines Abends gegen fünf Uhr mit seiner ganzen Armee heranzukommen, um, auf Kanonenschußweite von uns entfernt, in unserer Nähe zu lagern und hielt sich daselbst acht Tage auf, während dem er zweimal die Stellung änderte, und damit demonstirte, daß er einige Castelle und Plätze, die wir besetzt hatten, vor unseren Augen einnahm.

Um diese Zeit konnte man nach der Ansicht aller unserer Heerführer, keinen ausgenommen, den Feind von verschiedenen Seiten angreifen und mit Sicherheit auf glückliche Erfolge rechnen. Denn damals war der Herr General schon bei der Armee angekommen, und hatten sich eines Tages der Herzog Franz Albert von Sachsen und der Prinz von Dänemark mit einem Theile ihrer Cavallerie und einigen Dragonern in ein Scharmügel mit uns über einige enge und schwierige Pässe hinaus eingelassen, durch welche sie sich unmöglich zurückziehen konnten, ohne von uns in's Gedränge gebracht zu werden. Der Herr Gallas ließ dieß dem Herrn General durch Herrn Piccolomini berichten, hatte aber nur einen Verweis davon, da der Herr General sagte, er wolle

nicht, daß man irgend was unternehme. Wie wir die Vorräthe, welche sich in der Umgegend von Münsterberg vorgefunden, aufgezehrt hatten, war es nothwendig, die Stellung zu ändern. Wir ließen daher den Feind, wo er war, und marschirten in der Entfernung auf eine Meile zu seiner Linken, von ihm durch ein Thal getrennt, in zwei Tagmärschen auf Nîmes zu, welchen Ort wir mit Gewalt einnahmen. Inzwischen zog der Feind, unseren Marsch gewährend, weiter gegen Heidersdorf, wo wir den folgenden Morgen gegen neun Uhr seine ganze Nachhut mit dem größten Theile der Bagage und der Artillerie trafen, während der andere Theil seines Heeres, welcher den Zobtenberg passirt hatte, durch die Engpässe soweit abgetrennt war, daß es ihm nicht möglich gewesen wäre, der Nachhut zu Hilfe zu kommen, bevor wir sie geschlagen hatten. Es stellte sich mithin unsere ganze Armee in Schlachtorordnung auf, von der Hoffnung erfüllt, es werde zum Schlagen kommen; allgemeiner Jubel herrschte bis zum letzten Musketier. Nach der übereinstimmenden Ansicht aller unserer Officiere wäre ohne irgend welche Gefahr und mit Aufgebot eines geringen Theiles unseres Heeres die Nachhut des Feindes sammt der Artillerie und Bagage in unserer Hand gewesen und wir hätten dann die sichere Hoffnung gehabt, den Ueberrest zu vernichten. Auf das hin kam der Herr Piccolomini auf Befehl des Herrn Gallas, welcher mit den Kroaten, Dragonern und einem Theile der deutschen Reiterei voraus war, zu dem Herrn General, um ihn zu bitten, er möge erlauben, den Feind anzugreifen. In barscher Antwort wurden ihm selbst kleine Scharmützel verboten.

Zur selben Zeit wurde der Graf Trčka zu Arnheim geschickt, welcher, nach langer Unterredung zurückkehrend, den Waffenstillstand verkündigte. Unsere Armee vertheilte sich in der Umgebung von Heidersdorf und jene des Feindes etwas weiter in der Nähe des Berges Zobten, beide von einander durch eine Scheidelinie getrennt, damit Unordnungen verhindert würden. Als dann der Herr Gallas und der Herr Piccolomini mit dem Herrn General darüber sprachen, daß man dieser Tage den Feind hätte schlagen können, gab er erzürnt zur Antwort, daß er dem Feinde schon das Versprechen gegeben habe, ihn nicht zu belästigen.

Darauf nahmen die Tractaten ihren Anfang. Denselben wohnte weder der Herr Gallas noch ein anderer Heerführer jemals bei, sondern der Graf Trčka allein trug die Botschaften hinüber und herüber. Arnheim kam zweimal, der Herzog Franz Albert dreimal, Schwalbach zweimal und der Graf

von Thurn einmal zum Herrn General, um sich mit ihm zu unterreden. Man versprach sich große Dinge vom Frieden. Wenn die Churfürsten und die Häupter der Schweden nicht mitwirken wollten, würden der Herzog Franz Albert mit seinen drei Regimentern und der Graf Thurn mit dem Volke, welches er unter seinem Commando hatte, sich mit uns vereinigen.

Nach dem, was man öffentlich sprach, waren die Friedensbedingungen folgende:

Daß alles im Reiche auf den Stand vom Jahre 1612 zurückgebracht werden sollte. Der Graf von Thurn verlangte, daß die lutherische Religion in allen Erbländern, und zwar auch in Steiermark, wieder eingeführt, die Rebellen amnestirt und ihnen die Güter wieder zurückgestellt werden. Die Armeen sollten sich vereinigen, um in's Reich zu ziehen, und die fremden Heere, welche in diesen Frieden nicht einbezogen sein wollten, zu vertreiben. Den Sold für die beiderseitige Soldatesca sollten sie sich von den freien Städten verschaffen. Die Häupter des Heeres der beiden Churfürsten sollten in ihren Stellen verbleiben — mit dem Versprechen, daß sie dieselben Belohnungen erhalten würden wie die Heerführer des Kaisers. Insbesondere sehr große Belohnungen mit dem Titel von Reichsfürsten und einer Menge von Gütern sollten den Persönlichkeiten Arnheim, Franz Albert und dem Grafen von Thurn zu Theil werden. Um den Orenstierna zum Beitritt zum Frieden zu bewegen, sollte der König von Polen von dem Vertrage ausgeschlossen und ihm [Orenstierna] große Hilfe und bis zur Erwerbung der schwedischen Krone fortgesetzte Unterstützung versprochen werden. Die beiden Bisthümer Magdeburg und Halberstadt hätten zur Verfügung Sachsens, und Pommern zur Verfügung Brandenburgs zu bleiben und in Betreff des Gebietes der beiden Lausitzen sei ein anderer Entschädigungsmodus für den Churfürsten von Sachsen zu finden. Unseren Officieren machte der Herr General große Versprechungen mit der Confiscation der Fürstenthümer in Schlesien und anderer Güter, wesswegen er zu verschiedenen malen an Se. Majestät den König von Ungarn schrieb, damit die Confiscationen in Angriff genommen und vertheilt würden, welche bis auf zwei Fürstenthümer in jener Provinz stattfinden könnten.

Der Herr General würde auf das Herzogthum Mecklenburg verzichten, wenn er mit Zustimmung der Churfürsten jenes von Württemberg mit der Markgrafschaft Durlach erhalten könnte. Dagegen versprach er einen Theil desselben nebst einigen darin gelegenen Grafschaften an Franz Albert abzutreten. Auch könnte man ihm [dem General] einen Theil der Unterpfalz,

welche in den Leipziger Vertrag nicht eingeschlossen war, zugestehen. Das Reich würde nichts verlieren, wenn er Württemberg besäße, weil es durch keine Familienverträge mit andern Fürsten verbunden und nur ein Lehen des Hauses Oesterreich sei, dessen Macht um dieses Land geschwächt würde, das ihm eines Tages in Folge einer Rebellion oder des Aussterbens der Regentenlinie zufallen könnte, wenn es an eine Person übertragen würde, welche der einen wie der anderen Religionspartei als vertrauenswürdig erschiene. Er würde mit gezogenem Schwerte die Privilegien und Fürsten des Reiches schützen und die Sicherheit des Friedens und die Vertragstreue schon im eigenen Interesse gegen jede Aenderung vertheidigen, die hier der Hof vornehmen könnte.

Was Bayern anbelangt, so glaubte der Herr General, daß es sich mit der Oberpfalz und der Churwürde auf Lebenszeit begnügen dürfte. Und wenn es nicht in Güte wollte, würde es durch Gewalt gezwungen werden, dem Frieden beizutreten, um das Seinige zu behalten, weil es für sich allein keine beachtenswerthen Streitkräfte besäße, und weil Frankreich, seine letzte Zuflucht, wenn es uns mit Sachsen und Brandenburg vereinigt sieht, nicht die Kühnheit haben werde, mit Heeresmacht in Deutschland einzufallen. Es wäre auch für die Holländer von Vortheil, den Spaniern jede Hoffnung auf die Unterpfalz zu benehmen, wegen der verfluchten Keterei des Martin Luther [?]

Als ein treuer Diener Sr. Majestät den Herzog Franz Albert fragte, ob der Friede zu Stande kommen würde, antwortete dieser, er habe wohl dazu Hoffnung; man könne aber dem Worte Sr. Majestät nicht trauen und noch viel weniger dem Hofe, da er die den Churfürsten gemachten Versprechungen so oft nicht gehalten habe und alles von den Jesuiten geleitet werde. Noch weniger Vertrauen setze man in Se. Majestät den König von Ungarn, weil er ein Spanier und ein Bayer sei. Deßhalb sei es gut, daß der General in seinen Händen die Machtvollkommenheit habe, Krieg und Frieden ohne Zustimmung, Beschränkung und Vorwissen des Kaisers zu schließen. Dem General komme man mit unbedingtem Vertrauen entgegen. Da er aber sterblich sei, wäre es nothwendig, sich gut vorzusehen. Als ihm darauf erwidert wurde, man wisse nicht, wo und wann Se. Majestät ihr Wort nicht gehalten habe, wohl aber wisse man im Gegentheil, daß Se. Majestät jede Gelegenheit zum Kriege und Verderben des Reiches vermieden habe, selbst durch Beseitigung eitler und falscher Vorwände, wie dieß bei

der Commission Hegemüllers vor dem Leipziger Vertrage geschehen, versetzte Franz Albert, daß man jene Aeußerungen nicht in Abrede stellen könne, weil er sie eines Tages aus dem Munde des Generals selbst gehört habe. (Formalia verba.)

Es ist gewiß, daß so lange der Waffenstillstand von Heidersdorf dauerte, niemand von uns auf den Frieden hoffte. Da als der Herr General seinen Astrologen, einen gewissen Giovan Battista Seni, mit dem Auftrage nach Breslau geschickt, dort mit einem andern Manne dieser Kunst aus genannter Stadt zu verhandeln, um zu erfahren, ob man auf Frieden hoffen könne, kehrte derselbe mit einer wenig günstigen Antwort zurück und hatte in Folge dessen einige Tage hindurch den Unwillen des Herzog-Generals zu tragen.

Da in unserer Armee sowohl bei der Infanterie wie bei der Cavallerie ungeachtet strengen Verbotes der Unfug eingerissen war, nach Willkür herumzustreifen, gingen während des Waffenstillstandes unter dem Vorgeben Fourage zu suchen, täglich fünf bis sechs tausend Mann von unserem Heere ohne Anführer auf Viehraub aus und wurden deßhalb entweder von den Bauern getödtet oder flüchtig oder vom Feinde aufgerieben; denn als dieser unsere üble Gewohnheit wahrnahm, sandte er unter dem Schein, seine Quartiere sicher zu stellen, in guter Ordnung Oberstlieutenants mit Abtheilungen von vier bis fünf hundert Pferden aus, welche, wenn sie die unsrigen innerhalb der Grenzlinien ihrer Quartiere antrafen, ein solches Gemegel unter ihnen anrichteten, daß jedes Regiment einen bedeutenden Verlust erlitt, hauptsächlich bei der Infanterie, welche unsere Quartiere noch ohne Obergewehr verließ, weshalb insgemein verlautete, daß wir während dieses Waffenstillstandes 3.000 Mann verloren haben. Bei Ausgang desselben erkannten alle die Betrügereien des Feindes. Aber die Ursache des Bruchs des Waffenstillstandes lag nicht allein darin, daß der Herr General die Stadt Schweidnitz haben wollte, wie das Gerücht verbreitet worden war, sondern, so viel uns der obgenannte Franz Albert sagte, in dem Umstande, daß man für die Präensionen des Herrn Generals keine genügende Recompense und Entschädigung ausfindig machen konnte.

Als daher der genannte Herzog von Sachsen das letztemal bei uns war und die Wahrnehmung machte, daß eine Verlängerung des Waffenstillstandes unmöglich sei, schrieb er in dem Quartiere, wo ihn der Herzog hatte einlogiren lassen, während er mit uns zechte, insgeheim den Befehl, sein ge-

sammtes Volk unvermuthet zusammenzuziehen und den folgenden Morgen früh einige Quartiere unserer Cavallerie, die von den übrigen getrennt waren, anzugreifen. Damit würde er uns ohne Zweifel einen beträchtlichen Schaden zugefügt haben, aber durch göttliche Fügung wurde dieser Befehl aufgefangen. Der General marschirte demnach um Mitternacht von Heidersdorf gegen Schweidnitz, wohin auch der Feind sofort seinen Weg einschlug, und als der Oberst Kheraus, welcher mit 2.000 Musketieren, Kroaten und Dragonern vorausgeschickt worden war, sich schon in den Vorstädten befand, erschien der Feind mit seiner ganzen Armee auf der anderen Seite der Stadt. Allgemein herrschte nun die Ansicht, daß man sich auch an diesem Tage hätte schlagen können. Allein während der Feind die Dragoner mit einiger Cavallerie vorrücken ließ, erhielt der Herr Gallas den Befehl, den Kheraus zurückgehen zu lassen, was mit so großer Eile geschah, daß viele von unseren Leuten mit einer gewissen Menge von Schanzwerkzeugen und einiger Munition dem Feinde in die Hände fielen. Weil aber die unseren schon drei Tage früher in der Nähe der Stadt gestanden sind, zu deren Vertheidigung nicht mehr als 600 Mann, darunter Bürger, Edelleute und Soldaten, vorhanden waren, so hält man dafür, daß man diese Stadt hätte einnehmen können, insbesondere dann, wenn man sich auf der anderen Seite gelagert hätte, da man das Wasser überall passiren kann. Denn in diesem Falle hätte der Feind, wenn er der Stadt zu Hilfe kommen wollte, zu unserem Glücke sich mit uns zu einer Zeit schlagen müssen, wo wir schon verschanzt sein konnten, was ein solches Heer binnen vier und zwanzig Stunden thun kann. Da wir uns aber zurückgezogen, erschien der Feind auf eben dieser anderen Seite, um, die Stadt deckend, uns gegenüber, die wir uns an einem äußerst günstigen Orte gelagert und verschanzt hatten, sein Lager aufzuschlagen.

Als der Herr General sich äußerte, er habe das Schicksal des Hauses Oesterreich nicht in einer einzigen Schlacht und an einem einzigen Tage auf's Spiel setzen wollen, machte ihm der General Gallas folgende Vorschläge: Man solle den Feind einschließen, um ihn in die äußerste Noth zu bringen, was ohne Zweifel dadurch geschehen würde, wenn man ihm alle Plätze ringsum und im Rücken, woher er die Lebensmittel und Fourage bezog, wegnähme. Da unsere Stellung so fest und vortheilhaft und die unseren dem Feinde an Streitkräften überlegen seien, möge man den Oberst Goltz, welcher mit effective 800 Pferden Cavallerie und 2.000 Mann Infanterie zu Bittau lag, zur Armee berufen. Diese Truppen hatten dort nichts anders

zu thun, als das Herzogthum Friedland zu schützen, das in gar keiner Gefahr stand, da Arnim alles in Sachsen befindliche Volk an sich gezogen hatte und der Churfürst wegen des Holt'schen Heeres sich weder in Dresden und noch viel weniger in Meissen sicher fühlen konnte. Man könne auch von dem Infanterieregimente Morzins und den anderen Truppen, welche unter Commando des Grafen Strozzi ganz unnütz in Böhmen standen, Volk zur Armee beordern; endlich könne Holt, wenn er das Commando dem Grafen Rudolph Colloredo überließe, von jener Seite mit dem größten Theile der Cavallerie und Infanterie zu uns stoßen, um den Feind von zwei Seiten mit der Zuversicht, ihn zu vernichten, anzugreifen, da Weimar nicht so schnell in Böhmen einfallen und Eger, Ellbogen und andere jetzt gut besetzte Plätze einnehmen könnte, zumal dem Colloredo noch mehr als 8.000 Mann verblieben.

Um diese Zeit liefen vom durchlauchtigsten Churfürsten von Bayern, dem Grafen Aldringen und von Holt wiederholte Bitten ein, der Herr General möge ihre Heere operiren lassen, indem sie versicherten, daß jeder von ihnen stärker sei, als der gegenüberliegende Feind. Ueberdies wurde der Generalcommissär Ruepp zweimal abgesandt, aber umsonst; er reiste nach unfreundlichen Reden und Antworten mit Verdruß wieder ab.

Endlich entschloß sich der Herr General außer den Streifcorps der Kroaten von einer Seite den Sergeant-Major Spaur mit der deutschen Cavallerie, den Kroaten und Dragonern, von der andern Seite den Oberst Luttersheim und von der dritten Seite den Martino auszusenden, da er in Erfahrung gebracht hatte, daß Arnheim beinahe mit der Hälfte seines Heeres von Schweidnitz ausgezogen sei, um für seine Armee Lebensmittel zu convoyiren und zuzuführen, was ihm auch glücklich gelang, weil der Herr General die gegebenen Befehle widerrief, indem er immer wieder sagte, er wolle kein Wagniß unternehmen, damit die Commandanten mit ihren Truppen nicht in Gefahr gebracht würden. Ungeachtet dessen machte der Herr Wallas den Vorschlag, man könne, während Arnheim sich mit so viel Volk außerhalb des feindlichen Lagers befinde, entweder mit einem Theile unseres Heeres gegen ihn ausziehen und sich mit ihm schlagen, in der sicheren Erwartung, den Sieg zu gewinnen oder in seiner Abwesenheit das feindliche Lager von zwei Seiten angreifen, ohne irgend welche Gefahr auf unserer Seite, da wir ihm an Macht, Stellung und Artillerie überlegen waren; doch alles wurde abgelehnt. Das einzige, was geschah, war, daß nach einigen Tagen auf

die eindringlichen Bitten des Herrn Gallas der Herr Philipp von Mannsfeld mit 4.000 Mann abgeschiedt wurde. Dieser nahm Strehlen und andere Plätze ein, errichtete eine wahre Festung beim Zobten und bemächtigte sich überdieß Lisowik's, das gewissermaßen vor den Thoren Breslau's liegt. Es ist ein starker Platz mit Verschanzungen und Wassergräben und wurde von Mannsfeld in vollkommenen Vertheidigungszustand versetzt. Damit schnitt er dem Feinde die Zufuhr der Lebensmittel ab, und bedrängte die Stadt Breslau derart, daß man von dort aus, wie aus aufgefangenen Briefen zu ersehen war, nicht einmal einen Boten sicher befördern konnte und der Feind gezwungen war, seine Lebensmittel mit dem größten Theile seiner Streitkräfte zu convoyiren, wobei er alles von unseren Entschlüssen abhängig machte, wie dieß schon oben gesagt wurde. Damals hatte man vielfache Gelegenheit, dem Feinde Schaden zuzufügen und die gewisse Aussicht, ihn zu vernichten, da er gezwungen war, seine Lebensmittel von verschiedenen Seiten her zu holen.

Darauf schickte Franz Albert einen Trompeter mit der Nachricht, daß Arnheim krank sei, und er mit dem Grafen Trčka zwischen den beiden Heeren eine Unterredung wünsche. Dieß war jedoch nur eine Kriegslift, um die Bewegungen Mannsfeld's und unsere weiteren Absichten kennen zu lernen; denn als der genannte Graf von vielen seiner Officiere und Landsleute, die alle Freunde und Glaubensgenossen des Feindes waren, begleitet, zur Unterredung gekommen war und man ihnen einen tüchtigen Trunk vorgesetzt hatte, erfuhr man unsere Pläne, weil sie in dem Hause des Grafen Trčka immer früher bekannt waren, als in jenem des Grafen Gallas. Die Unterredung des Franz Albert bezweckte nichts anderes, als einen neuen Waffenstillstand abzuschließen.

In jener Nacht war Arnheim nicht krank, sondern vollkommen gesund und zog mit dem größten Theile seines Heeres aus, um die Fortschritte Mannsfelds zu verhindern, was von den Kroaten gemeldet und von Gallas und allen Officieren unseres Heeres als ein glückliches Ereigniß angesehen wurde, weil der Platz Lisowik von Arnheim nicht forcirt werden konnte, nicht einmal in zehn Tagen und namentlich nicht ohne schweres Geschütz, welches Arnheim nicht mit sich führte. Deßhalb wurde der Vorschlag gemacht, ihm mit einem Theile unseres Heeres zu folgen, ihn in die Mitte zu fassen und zu schlagen. Aber man hörte den Vorschlag nicht einmal an, geschweige, daß man ihn angenommen hätte; vielmehr wurde dem Mannsfeld

durch drei auf einander folgende Ordonnanzen befohlen, seine Verschanzungen sammt dem Lager beim Zobten zu zerstören und sich in's offene Feld zurückzuziehen. Diese günstige Gelegenheit benützte Arnheim, um sich der Stadt Breslau zu nähern; er brachte von dort 400 Wagen mit Kriegsmunition und Lebensmitteln heraus und führte sie ohne Gefährdung nach Schweidnitz. Unterdeß wartete der Herr General umsonst auf die Ankunft Arnheims, um sich mit ihm zu unterreden, wie es Franz Albert versprochen hatte.

Um diese Zeit kamen Couriere aus dem Elsaß und brachten die Nachricht, daß die ganze Provinz Breisach, insbesondere Constanz und die ganze Grafschaft Tyrol in Gefahr seien. Als darauf der Herr General vernommen, daß die spanischen Minister Sr. Majestät Hilfe aus Italien anboten, widerrieth er dieß, wie aus seinem Schreiben an den Kaiserhof hervorgeht, indem er sich dahin aussprach, daß er diese Hilfe durch Aldringen bewerkstelligen könne, und bestimmte so Sr. Majestät das Auerbieten der Spanier vor der Hand abzulehnen, obgleich man bei der Wichtigkeit der Sache schon ein Jahr vorher an Elsaß hätte denken und Vorsichtsmaßregeln treffen können.

Inzwischen kam der Herr Markgraf von Baden zur Armee, welcher berichtete, daß Breisach mit einem Succurs von 4.000 Mann leicht geholfen werden könne. Es wurde also an Herrn Aldringen geschrieben, er solle das möglichste thun. Dieser setzte aber sofort durch einen Courier die dem Markgrafen von Baden unbekannten Schwierigkeiten eines solchen Unternehmens auseinander, vorerst wegen der Macht des Feindes, dann weil es keinen besseren Weg als durch Württemberg gebe, auf welchem man zuerst die Donau übersetzen müßte, bevor man sich der Plätze Donauwörth und Neuburg bemächtigen könnte. Dessen ungeachtet schloß er (obschon er den Unwillen des Herrn Generals vermuthen konnte), daß auf jener Seite der Succurs der Spanier im höchsten Grade erwünscht sei, weil, obgleich man befürchten müsse, die französischen Waffen in's Reich zu ziehen, es doch andererseits sicher sei, daß wenn Breisach, das von den Schweden schon an Frankreich verkauft sei, verloren ginge, der Feind, im Besitze eines so wichtigen Platzes und gedeckt durch denselben, sich umsomehr ermuthigt fühlen würde, seine schlimmen Pläne im Reiche zu verfolgen, während er im anderen Falle, wenn eine Macht ihm entgegen träte, sich zurückhalten würde.

Zur selben Zeit langte ein anderer Courier von Elsaß an, welcher Wien passirt hatte, und dem Herrn General einen eigenhändigen Brief Sr. Majestät brachte mit dem dringenden Ansinnen, Breisach zu Hilfe zu kommen.

In Hinblick darauf, daß der Herr Graf Aldringen aus eigenem Antriebe die Schwierigkeiten dieser Hilfeleistung hervorgehoben hatte, verbot der Herr General, um Sr. Majestät nicht ungehorsam zu sein (wenn gleich mit wenig Vertrauen auf Erfolg), nicht absolut das Unternehmen, sondern stellte alles dem Ermessen des Herrn Aldringen anheim, jedoch unter der Bedingung, nichts zu riskiren.

In dieser Zeit hörte man eines Abends im feindlichen Lager Freuden-
schüsse und am folgenden Morgen erfuhr man die Nachricht von der Niederlage Gronsfelds und Merodes. Aus diesem und aus anderen Gründen fand sich Se. Majestät bewogen, die Unterstützung der Spanier anzunehmen. Die Bitten und Befehle wurden in Folge dessen erneuert. Dieß vernahm der Herr General mit großem Unwillen, — Zeuge dessen sind seine Gespräche mit den ersten Officieren unseres Heeres und mit Doctor Navarro, demselben, welcher im Namen des spanischen Gesandten sich bei ihm aufhielt — indem er mit Uebertreibung sich äußerte, daß die Absicht der Spanier nicht dahin gehe, Succurs zu gewähren, sondern sich in die Angelegenheiten des Reiches einzumischen und den Frieden zu verhindern. Endlich gab er dem Grafen Holt Befehl in Meißn einzurücken, was mit glücklichem Erfolge und mit der Hoffnung auf noch weitere geschah. Da wurden durch einen neuen Kunstgriff die Waffenstillstandsverhandlungen auf Grund eines Uebereinkommens mit den beiden Churfürsten wieder erneuert, wovon, obschon zur selben Zeit auch die dänischen Commissäre erschienen waren, der Herr General doch die Anzeige an Se. Majestät einige Tage, während welcher er mit Arnheim verhandelte, zurückhielt und sie erst später durch den Oberst Leon*) an Se. Majestät gelangen ließ. Se. Majestät sendete sofort ihre eigenen Commissäre dahin. Diese fanden aber den Waffenstillstand den Abend vorher abgeschlossen, ohne daß der Herr General die Entschließungen Sr. Majestät vorher gehört hätte.

Das, was die genannten Commissäre über diese Punkte oder die Friedensartikel erfahren konnten, wird Sr. Majestät zur Genüge bekannt sein. Soweit jedoch das allgemeine Gerücht ging, scheint es, daß man darüber bis jetzt keine Gewißheit hat; vielmehr kann man aus den nachfolgenden Ereignissen mit Wahrscheinlichkeit schließen, daß sie mehrmals geändert oder umstaltet worden sind. Da der Herr Graf von Trautmannsdorf beim Herrn

*) Leo Gropello Medici.

General anwesend war, hat man nichts anderes erfahren, als was er dem genannten Herrn Grafen von Trautmannsdorf mitzutheilen für gut befunden hat; wohl aber hat man eingesehen, daß der Waffenstillstand für uns lediglich nachtheilig war; denn er verhinderte die Fortschritte Holks und hatte zur Folge, daß man Meissen räumte, ohne daß dafür Arnheim andere Plätze in Schlesien abgetreten hätte, wie es bei Beginn des Waffenstillstandes vorausgesetzt worden war. Man darf dabei nicht die Pest als Grund vorwenden, weil man nie gesehen hat, daß der Feind ein mit Waffen erobertes Land aus einem solchen Grunde aufgibt, wie man zum Beispiel auch nicht sieht, daß Arnheim Schlesien verlassen hätte, wo die Pest noch mehr wüthete. Noch weniger hat der Waffenstillstand die Unterstützung des Elsaßes erleichtert, da er im Gegentheil dem Feinde die Möglichkeit geboten hat, sich zur Verhinderung dieser Unterstützung zu vereinigen.

Nachdem der Herr Herzog von Feria in Tyrol angekommen war und gesehen hatte, daß seine Streitkräfte, mit denen er noch jene Ossa's vereinigen konnte, für die beschlossenen Unternehmungen nicht ausreichend seien, wurde das Ersuchen gestellt, daß Herr Aldringen sich mit Feria verbinden dürfe. Dagegen wurden vom Herrn General immer Einwendungen erhoben und Hindernisse in den Weg gelegt, mit der Hinweisung, daß man Bayern nicht im Stich lassen dürfe, um es nicht zur Verzweiflung zu bringen und um ihm keinen Anlaß zu geben, sich mit Frankreich zu verbinden. *Et lapis, quem reprobaverunt, factus est caput anguli.* Als sich endlich der Herr General gedrängt sah, sagte er, in der Hoffnung, daß Bayern den Aldringen nicht von sich ziehen lassen werde; er habe das dem Churfürsten anheim gestellt. Darauf wurde dem genannten Aldringen der Auftrag ertheilt, den Succurs zu fördern. Dieser entschuldigte sich aber, daß er keine hierauf bezüglichen Befehle habe, sondern nur zum Schutze und zur Vertheidigung des Landes beordert sei, ohne sich in ein anderes gewagtes Unternehmen einzulassen. Indessen, da Gott die gerechte Sache unterstützen wollte, wurde durch des Herrn Markgrafen von Baden Vermittelung von Bayern die Zustimmung zur Vereinigung Aldringens mit Feria erwirkt. Es fehlte bei dieser Gelegenheit nicht an Leuten, welche um die Spanier schlechter Absichten zu beinzichtigen, sich verlauten ließen, daß der Herzog von Feria zur Belagerung von Augsburg ausziehe, welches doch nicht der Weg sei, Breisach zu Hilfe zu kommen. Dieß alles, um die Zerwürfnisse und Mißhelligkeiten zu erneuern, wiewohl man später das Gegentheil erfuhr. Und wer die In-

teressen der Krone Spaniens vorurtheilsfrei in Erwägung zieht, wird finden, daß für sie Dreifach der wichtigste Platz von ganz Europa ist.

Als man endlich auf den Einmarsch der spanischen Truppen in das Reich drang, trachtete der Herr General, wenn man seinen Briefen und Aviso's glauben darf, den Friedensvertrag mit den Churfürsten abzuschließen. So viel man vermuthen konnte und öffentlich hörte, setzte er mit Arnheim und Franz Albert alle Punkte vom ersten bis zum letzten fest, nachdem dieser Fürst erklärt hatte, daß wenn die Churfürsten diese Beschlüsse nicht bestätigen sollten, die Häupter des Heeres mit ihrem Volke in den Dienst des Kaisers treten würden, indem er eröffnete, daß er nicht nur die Zusagen der Obersten, sondern auch alle ihre Unterschriften habe, daß es jedoch, um diese Action mit den Schweden in's Reine zu bringen, nothwendig sei, daß Arnheim Oxenstierna auffuche. Sie wären aber, auch wenn dessen Beschluß und Antwort gegentheilig ausfallen sollte, dessen ungeachtet zum Frieden entschlossen.

Nach alledem scheint es, habe dieser Besuch Arnheims bei Oxenstierna weit mehr dazu gedient, die Hilfeleistung zu betreiben, als den Frieden zu Stande zu bringen; denn noch vor der Rückkunft Arnheims ließ der Herr General auf das Versprechen Franz Alberts hin und unter dem Vorgeben, daß Friede sei, in Ausführung desselben sein Heer von Schweidnitz nach Böhmen zurückgehen, ohne aber zuvor die Friedensbedingungen unterschrieben, Geiseln gegeben und erhalten und alle jene Feierlichkeiten vollzogen zu haben, welche den Frieden sicherzustellen pflegen. Durch diese Kriegslüge gewann der Feind die Möglichkeit, das wenige Kriegsvolk, die Munition und Artillerie, welche in Schweidnitz geblieben war, nach Kanth zurückzuführen, wo das General-Rendezvous stattfand. Als Franz Albert abermals zum Herrn General mit neuen höchst unverschämten Vorschlägen kam, die den eben vereinbarten schnurstraks entgegengesetzt waren, wurde jener Friede wieder gebrochen, der von vielen treuen Dienern Sr. Majestät niemals für wahr und dauerhaft gehalten worden war. Hierüber erhielt man hier von feindlicher Seite früher Nachricht als vom Herrn General, welcher dann in einem kurzen Schreiben diesen gewaltigen Umschwung entschuldigte und die Hoffnung beifügte, große Siege zu erringen. Gebe Gott, daß sie in Erfüllung gehe! Obwohl er kurz zuvor dem Herrn Generallieutenant den Befehl ertheilt hatte, von Friedland und Meissen aus jede mögliche Diversión zu machen, berief er ihn dennoch später mit 9.000 Mann zu sich, indem er

den Grafen Colloredo auf jenem Befehlshaberposten ließ. Wie man heute sagt, hat er diesen Befehl in jenen nach Leitmeritz umgeändert, nachdem er einen neuen Aufschlag des Feindes gegen Böhmen entdeckt hatte.

Es wird Sr. Majestät auch bekannt sein, daß der Herr General mündlich, später durch Briefe Piccolominis, noch vor dem Bruche des Waffenstillstandes Aldringen an den Grafen Gallas gewiesen hat, d. h. daß er dem Grafen Gallas das Commando über Aldringen und den Titel eines Generallieutenants, wie viele glauben, nicht zur Belohnung seiner Tapferkeit und seiner Verdienste, auch nicht, wie er selbst vermuthete, zur Behebung des Competenzstreites, namentlich mit dem Herzog von Feria, sondern vielleicht nur deßhalb verliehen hat, um Verdrießlichkeiten zu erregen. Um dieß desto klarer zu stellen, befahl er dem Herrn Gallas, welcher die Bescheidenheit selbst ist, daß er sich bei den Titulaturen und bei allen anderen Vorkommnissen als mit Feria gleichgestellt betrachten solle. Ebenso befahl er ihm, daß die kaiserlichen Truppen den Rhein nicht nur nicht übersezen dürfen, sondern daß auch Feria, wenn er dieß mit seinem Volke thun wollte, daran zu verhindern sei, indem man die gesammten kaiserlichen Truppen von ihm trennte. Dennoch war es, wenn man Constanz zu Hilfe kommen und die katholischen Schweizer und in Folge dessen Tyrol nicht verlieren wollte, nöthig, den Rhein zu überschreiten. Ferner befahl der Herr General, daß man nach dem Entsatze Breisachs dem Feria bedeuten solle, er könne nach Flandern ziehen, da durch den Frieden die fremden Waffen aus dem Reiche ausgeschlossen sein werden und der Herr General nicht wünsche, daß dem kais. Volke die Quartiere, welche es durch so große Dienste verdient habe, entzogen werden.

Aus diesen an einander gereichten wahren Berichten kann man, so weit aus der gegenwärtigen Lage der Dinge erhellt, folgende Schlüsse ziehen:

Nachdem der Herr General den ersten Vorschlag zum Waffenstillstande, der gemacht worden war, bevor die Zeit da war mit den Waffen zu operiren, mit so viel Nachdruck zurückgewiesen hatte, durfte er, wenn er seine richtigen Gründe durch die That bewähren wollte, nicht so viele Gelegenheiten vorbeilassen, mit so viel Sicherheit, Bequemlichkeit und Erfolg den Feind in Schlesien zu schlagen, und zwar sowohl in offener Feldschlacht, als in kleinen Abtheilungen, wie es nach den oben erzählten Thatfachen der Fall war. Wenn er aber auch schon die Friedensverhandlungen nicht ausschlagen wollte, was vielleicht ebenfalls nicht zweckmäßig gewesen wäre, wie aus seinen Briefen und den Hoffnungen unseres Heeres in Schlesien hervorgeht, so ist doch zu

glauben, daß er den Endzweck des Friedens viel leichter gefördert und bei dessen Abschlusse größere Vortheile erreicht haben würde, wenn er mit den Friedensverhandlungen gleichzeitig den Waffengang fortgesetzt hätte, vorausgesetzt, daß auch der Feind alle jene Verträge gewollt hätte, die zuletzt mit ihm abgeschlossen worden sind.

Hatte der Herr General aus klugen Erwägungen, die nicht allen Häuptern des Heeres bekannt waren, die Absicht, mit den Waffen nichts zu riskiren und den Krieg durch die Post zu führen — was, wie er sagte, ihm von Sr. Majestät anbefohlen worden sei — und wollte er sein Ziel durch Unterhandlungen erreichen und den Feind durch Hunger und Pest verderben, so wurde dieser Plan durch die vielen Waffenstillstände vereitelt, denn als der Kern der feindlichen Streitkräfte durch Drangsal jeder Art erschöpft war, hat er sie durch die Waffenstillstände wieder aufgefrischt, indem diese ihnen die Möglichkeit gewährten, sich auszubreiten. Solchergestalt hat er jene wieder zum Leben gerufen, die er als vom Hungertode dahingerafft ausposaunt hatte.

Der Herr General hat dem Aldringen und dem Holf verboten, sich in irgend welche Unternehmung einzulassen, unter dem Vorwande, daß er Böhmen und Bayern nicht in Gefahr setzen wolle, und daß die Feinde in jenen Gegenden stärker seien, als die unsern. Endlich viel zu spät, nachdem Gronseld und Merode geschlagen und in Folge dessen daselbst die feindlichen Streitkräfte überlegen waren, ließ er Holf nach Meissen einrücken. Und trotzdem wurden gute Erfolge ohne irgend welche Gefahr erzielt. Warum konnte der Herr General mit den Spaniern sich damals nicht aufrichtig aneinandersetzen, als er ihnen die Unterstützungen versagte, welche er ihnen nicht gewähren konnte oder wollte, und sie so Zeit, Geld und Plätze unnütz verlieren ließ? Wenn der Herr General es nicht für zweckmäßig hielt, daß die spanischen Truppen in das Reich einrückten, warum dachte er während eines ganzen Jahres nicht an die Unterstützung von Elsaß, warum förderte er diese nicht, wie er doch konnte, trotz des dringenden Wunsches des Hauses Oesterreich? Warum war der Herr General beim Friedenstractate nicht darauf bedacht, sich vor den feindlichen Streitkräften zu sichern, wie dieß bei dergleichen Unterhandlungen der Fall zu sein pflegt? Warum bediente er sich nicht der Intervention hochgestellter Personen, durch Zuziehung von Staats- und Kriegsräthen seines Herrn? Warum griff er nicht, wenigstens in den hauptsächlichsten Puncten, zur schriftlichen Verhandlung, damit demjenigen, der einen Betrug verüben will, der Betrug stets nachgewiesen werden könnte — zum ewigen Gedächtniß

der Gesinnungen und Handlungen für die Welt und für jedermann und um sich nicht der Gefahr auszusetzen, daß ein geschlossener und öffentlich kundgemachter Friede gebrochen werde, welcher die wichtigen Bestimmungen über die Religion enthält, Bestimmungen, welche nicht allein die gesammten Fürsten und Stände des Reiches, sondern auch die Potentaten von ganz Europa und insbesondere die nächsten Verwandten, die wahren Freunde und Bundesgenossen Sr. Majestät, interessiren? Welche Gründe lassen sich dafür annehmen, daß der Herr General die Hilfe ausschlug und verschmähte, welche die Krone Spanien, die Gefahr nicht achtend, in der sich ihre italienischen Besitzungen befanden, mit so großem Kostenaufwande gewährte? Und welchen Grund konnte man haben, diese Hilfe für verdächtig zu halten, da das Fundament der Größe dieses erlauchten Hauses in Deutschland zu jener Zeit einzig und allein auf der Freundschaft, Unterstützung und dem guten Einvernehmen mit Spanien beruhte, dessen König bei allen Gelegenheiten, insbesondere bei der Wahl Matthias, glorreichsten Andenkens, in den Kriegen von Friaul und in jenen des jetzigen Kaisers, unseres allernüchternsten Herrn, bis zur Erlangung der Kronen von Ungarn und Böhmen und schließlich des deutschen Reiches, diese Fürsten durch Geld, Unterhandlungen und Waffen unterstützt und seine Freundschaft auch auf die Person Sr. Majestät des gegenwärtigen Königs von Ungarn übertragen hat? Man darf auf diese Freundschaft die sicherste Hoffnung bauen, weil sie außer den Banden der Blutsverwandtschaft auch auf wechselseitigem eigenen Interesse beruht, ohne jemals einem widrigen Gedanken Raum zu lassen.

Welche Erwägungen konnten den Herrn General bestimmen, seinen Herrn nicht aufrichtig von allem zu benachrichtigen, was den Frieden zu fördern vermochte, wenn nicht die große Autorität, welche ihm eingeräumt worden war und welche in Bezug auf ihre Folgen ohne Beispiel dasteht? Er war doch sicher, Se. Majestät würde, das ließen die frühere Dankbarkeit und die empfangenen überaus großen Belohnungen erwarten, keinen seiner Wünsche, auch wenn sie seine eigene Größe betrafen, zurückgewiesen haben, wenn Se. Majestät von allen Vorgängen wohl unterrichtet worden wäre und mit den Fürsten des Reiches und den andern Bundesgenossen zur Erreichung jenes Zieles die Dinge hätte in's Geleise bringen können.

Wenn der Herr General eine hochbedeutsame Angelegenheit für den Frieden beschließen wollte, ohne daß Se. Majestät alle Einzelheiten desselben erfuhr, um der Welt seine große Autorität zu zeigen, warum hat er nicht

nachher davon Nachricht gegeben, als er den Frieden für geschlossen erklärte, oder warum hat er nicht wenigstens die wahren Ursachen des Friedensbruchs bekannt gegeben, damit Se. Majestät sich für die Zukunft den guten und bösen Folgen dieses Ereignisses hätte accomodiren können?

Aus den oben angeführten wahren Gründen kann man, soweit die allgemeine Ansicht geht, den wahrscheinlichen Schluß ziehen, daß im Krieg und Frieden nicht für die Erreichung des vorgesteckten Zieles, also nicht so sehr für das gemeine Wesen und das öffentliche Wohl, als vielmehr für die persönlichen Interessen des Generals gewirkt worden sei. Um so weniger im Frieden, welcher, wie man gesehen, den Gang aller Dinge unterbrochen und darin unerwartete und schlimme Wendungen herbeigeführt hat. Um hiefür den Beweis zu liefern, wird man aus den vom Herrn General so oft schriftlich wie mündlich dargelegten Gründen ersehen, daß, als er den Frieden für geschlossen erklärte, die Feinde durch denselben das erreichten, was sie erst nach einem Kriege von hundert Jahren hätten fordern können. Durfte man solchergestalt auf einen allgemeinen Frieden im Reiche hoffen? Demnach haben weder die Religion, noch das Ansehen, noch das Interesse des Hauses Oesterreich, noch auch jenes der übrigen Bundesgenossen — denn von dem allen war in dem vorausgegangenen Tractat keine Rede — sondern einzig und allein die großen Präensionen des Herrn Generals den Abschluß des Friedens verhindert, da die Beseitigung der Fürsten und Stände des Reiches, wie man aus dem Verlaufe dieses Krieges gesehen hat, von so weittragender Bedeutung ist.

Aber trotz des großen Vortheiles, den sie in den Händen haben, kommen unsere Feinde zu keinem Entschlusse, weil sie alle jene künftigen Uebel erwägen, die wir noch nicht haben in Betracht ziehen wollen. Denn wenn wir den Abschluß eines für uns so nachtheiligen Separat-Friedens um den Preis so vieler Staaten, um den Haß und die Schande des ganzen Reiches erkaufen müssen, was werden wir erst thun müssen, um einen allgemeinen Frieden zu erlangen? Welche Recompensen werden noch erforderlich sein, um den Fürsten zu bestimmen, die römische Krone dem König von Ungarn auf's Haupt zu setzen, was jetzt und noch weit mehr in der Zukunft in seiner Macht liegt? Zur Erhaltung dieser Macht will er immer die Waffen in den Händen behalten. Und er hat sich auf Kosten der Reichsverfassung und der öffentlichen Interessen, deren Träger die Reichsstände sind, zu einer Höhe emporgeschwungen, zweifelsohne entweder um seine weit aus-

sehenden, wechselnden Pläne, die er selbst in allen seinen Reden und Handlungen geoffenbart hat, zu verwirklichen, oder aber um seinen Vortheil un-
ausgesetzt zu verfolgen und inzwischen das Haus Oesterreich unterwürfig und in allem von seiner Laune abhängig zu erhalten, welches er verhaßt macht und in beständige Furcht versetzt, wobei er auf jene Ereignisse wartet, welche die menschliche Natur mit sich bringt.

Die gegenwärtigen und noch bevorstehenden Uebel können aus denselben Gründen deducirt werden, die der Herr General angeführt hat, als er vor Beginn des Feldzugs keinen Waffenstillstand schließen wollte.

Erstens der Zeitverlust, welcher unersetzlich ist; denn unser Vortheil bestand darin, die Zeit gut auszunützen, und zwar in der Weise, daß wir die Erbländer befreiten und in das Reich einrückten, um Elsaß, den Churfürsten und den übrigen geistlichen Fürsten Hilfe zu bringen, welche laut schreien, daß sie, wie der tägliche Augenschein lehrt, ein Schauspiel jeglichen Sammers bieten, und bethauern, gezwungen zu sein, sich mit Frankreich zu verbinden. Nachdem ihre Staaten unserer Soldatesca zu wiederholten malen zur Beute überlassen und vom Herrn General und dem geringsten Commissär wie bekannt maltreatirt, ihre Schätze zu einer Zeit, als unsere Feinde den Krieg lediglich gegen die Erbländer führten, verschleudert worden und schließlich ihre Residenzen verloren gegangen sind, kamen sie in eine solche Lage, daß sie keinen sicheren Zufluchtsort mehr haben, seit die geringen Streitkräfte, die ihnen unter Gronsfeld und Merode geblieben, zu Grunde gerichtet sind, und jenes Heer durch den Kompetenzstreit, welchen der Herr General zwischen den beiden Befehlshabern nährte, geschlagen worden ist.

Der zweite und unausweichliche Schaden kann der Ruin und die Verzweiflung der Erbländer sein, wenn die erlittenen schweren Contributionen und Einquartierungen sich erneuern sollten. Es kann auch die Auflösung der Armeen sein, die schon herabgekommen und von Officieren entblößt sind, weil man aus dem Beispiele des verflossenen Jahres schließen darf, wie viel man gegenwärtig aus diesen Ländern wird herausbringen können. Es wird jedenfalls viel weniger sein, obschon die Noth an Soldaten größer geworden ist, unangesehen den Abgang von Menschen, Pferden und Waffen, welcher zur Completirung der Regimenter zu ersetzen ist. Die Absicht der Feinde ist immer dahin gegangen, uns auf diesen Punct zu bringen.

Der dritte nicht gut zu machende Schaden ist der Verlust eines so treuen Fürsten und guten Freundes, wie der des Herzogs von Lothringen, und

die Ungewißheit eines guten Ausganges des Entsatzes von Constanz und Breisach, denn durch die Hindernisse, die der Herr General dem Succurse in den Weg gelegt hat, wurden die Spanier so lange aufgehalten, daß in- zwischen Frankreich Lothringen genöthigt hat, sich mit ihm zu verbinden. Auf diese Weise verlieren wir nicht nur den Beistand jener Macht, sondern die Gedanken des französischen Königs versteigen sich auch bis zum Kaiserthume. Durch ein derartiges schlechtes Beispiel wird jedem der Muth benommen, sich in unseren Schutz zu begeben, weil dieser nur den gänzlichen Ruin zur Folge hat, wie der Herzog von Savoyen die verflossenen Jahre gesagt hat.

Der vierte Schaden, nachdem die Jahreszeit so weit vorgerückt ist, betrifft Schlesien — ein Land, welches so unzählige zur sicheren Einquartierung geeignete Plätze hat, ohne daß man gezwungen ist, sich in einen Kampf einzulassen. Nach der allgemeinen Ansicht würde es daher für den Herrn General nicht so leicht sein, den Feind zu schlagen und den Jahrestag von Lützen zu feiern. Auch weiß ich nicht, ob, wenn die göttliche Vorsehung den König von Schweden nicht hätte sterben lassen, Grund zu einem solchen Glückwunsch wäre. Und was die Hoffnung anbelangt, daß die Pest den Feind vernichte, so scheint es mir, sollte man eher daran denken, welchen Verlust unsere Armee bis jetzt erlitten hat, denn man behauptet, daß sie gegenwärtig nicht mehr als 10.000 Mann kampffähige Truppen zählt.

Zu guter Letzt kann man von einem neuen Waffenstillstand oder einem anderen Tractate befürchten, daß er jeden militärischen Fortschritt verhindern wird. In Bezug auf die Frage, ob der General Gallas, wenn er von den Grenzen von Eger mit 9.000 Mann wegzieht, dort eine genügende Anzahl Volkes zur Vertheidigung Böhmens und der Oberpfalz zurücklassen könne, berufe ich mich auf den Bericht jener, welche das Heer Holk's gesehen haben, als er nach Meissen zog, welches damals kaum 13.000 Mann zählte, und die Pest und die Märsche haben zu jener Zeit noch einen Theil davon aufgerieben. Ueberdies verursacht die Entfernung der Orte, daß diese Dislocationen keinen Nutzen bringen; wohl aber kann man im Gegentheil fürchten, daß unsere anderen Feinde, mit Arnheim verbündet, den Versuch machen, in Böhmen, in der Pfalz und ganz besonders, wegen der Entfernung Alldringens, in Bayern einzudringen, und daß ein Theil der Truppen von Lüneburg und Cassel möglicherweise sich mit Weimar vereinigt. In diesem Falle könnte es geschehen, daß Bayern, sei es aus Noth oder aus Furcht, den Alldringen

oder einen Theil seines Volkes zurückrufen würde und daß auf diese Weise jener Succurs vereitelt würde.

Schließlich steht sehr zu besorgen, der Feind könnte alle unsere Streitkräfte festhalten und den Soldaten die Möglichkeit benehmen, in die Quartiere zu gehen, was von größtem Nachtheile wäre. Ist ja gegenwärtig die Jahreszeit so weit vorgerückt, daß der Herr General, selbst wenn er die bewußten Hindernisse nicht hätte, kaum vor Weihnachten die Quartiere erreichen wird, die man für den Winter gehofft hatte. Ob der Friede mit den Churfürsten, nämlich ein bloßer Particular-Friede, für uns gut und sicher sein und uns von anderen Kriegen befreien würde, darüber zu urtheilen überlassen wir der Zeit. Man könnte dafür ein Beispiel in Italien anführen; dort haben die Franzosen, nachdem man ihnen alles zugestanden, was sie wünschten, den Frieden, den wir so gewissenhaft beobachteten, gebrochen und mit ihren Verbündeten ohneweiters Pinarolo, Casale mit ganz Montferrat, Mantua und die Plätze von Graubünden widerrechtlich in Besitz genommen. In Folge der errungenen Vortheile griffen ihre Pläne und Machinationen sowohl in Italien wie in Flandern und Deutschland immer weiter um sich, bis sie sich sogar bis zur Kaiserkrone aufschwangen. Dieselben Gedanken und Tendenzen, welche dieß verursacht haben, sind es auch, die Herz und Sinn aller unserer Feinde in Deutschland beherrschen.

Ich schließe mit den Worten: Ich ziehe aus dem Vorgehenden nicht die Folgerung, daß dem Herrn General ein Mangel an Treue inne wohne, (Gott bewahre!) wohl aber, daß seine hochfliegenden und unsteten Gedanken geeignet sind, ähnliche Wirkungen hervorzubringen, wodurch er gezwungen sein könnte, seine Hoffnung und sein Fundament auf die nicht katholischen Churfürsten und Fürsten des Reiches zu stützen. Dabei leitet mich die Voraussetzung, daß wir bei dem Nachtheil, mit welchem wir dermalen den Krieg führen, da es sich darum handelt, das unsere wieder zu gewinnen, nur insoweit Mittel für große Belohnungen haben, als uns unsere Feinde welche zugehen. Deshalb will auch der Herr General, daß man bei jeder Verhandlung eingedenk sei, daß die Annahme oder Verwerfung des Friedens von ihm allein abhängen und daß der Vortheil der Feinde zu unserem Schaden sich beim Friedensschluß nach seinen Ansprüchen und nach seiner Größe richten müsse, welche Größe, wie er zu vernehmen gibt, den Feinden selbst zur Sicherheit dienen würde. Im übrigen unterwerfe ich mich der unendlichen Weisheit Sr. Majestät und deren guten Räthen und überlasse es Gott und ihnen, dem

Uebel zu steuern, indem ich bethenere, daß nur der Eifer, meine Treue zu beweisen, mich bestimmt hat, dieses niederzuschreiben.*)

Nicht jedes vergilbte Papier, selbst wenn es sich in einem Archive findet, kann schon als glaubwürdige Geschichtsquelle behandelt werden. Man wird doch vorher darauf sehen müssen, wer dessen Verfasser und was an der Schrift selber ist. Wenn nun Ranke trotz der Bedenken, welche, wie wir gleich sehen werden, der Glaubhaftigkeit des Bamberger Manuscriptes nach Inhalt und Form entgegenstehen, diesem eine so große Bedeutung beimißt, so mag er wohl nur durch die Autorität des Verfassers bestochen worden sein, als welchen er, Höfler folgend,**) den Hofkriegsrathspräsidenten Grafen von Schlik voraussetzt, und zwar mit einer Zuversicht, daß er ihm ganze Stellen aus der Schrift in den Mund legt, ohne durch Hinweisung auf die Quelle das Maaß ihrer Gewähr anzudeuten.

Für die Autorschaft Schliks gibt jedoch Höfler keinen anderen Grund an, als daß derselbe in das Friedländische Hauptquartier gesendet worden sei, den Generalissimus fortwährend zu beobachten.***) Das ist keineswegs richtig. Schlik hatte eine genau präcisirte Mission, zu deren Vollführung er sich nur wenige Tage im Hauptquartier aufhielt. Er war am 12. August von Wien dahin abgereist und soll nach bayerischen Berichten am 18. dort eingetroffen sein. Am 27. schon schreibt aber der Kaiser an den Herzog, daß Graf Schlik bei ihm (also wohl mündlich) die Relation abgelegt habe. Seiner auf schwebende Fragen beschränkten Sendung †) wäre

*) Auf Grund des möglichst richtiggestellten Textes von Herrn Professor Luigi Tonelli gefälligst übersezt.

**) In den „fränkischen Studien“ ist Höfler noch geneigt, für den Verfasser der Schrift denselben Italiener zu halten, welcher das welsche Scriptum verfaßte, ohne jedoch denselben näher zu bezeichnen. Damit war er auf der richtigen Spur. Später änderte er aber seine Ansicht.

***) Höfler: Beiträge zur Katastrophe des Herzogs von Friedland. (Oesterr. Revue 1867.)

†) Aretin. Seite 57.

es zudem kaum angemessen gewesen, sich in lange historische Rückblicke einzulassen, noch weniger dürfte sich seine Relation auf das ausgedehnt haben, was erst nach seiner Rückreise sich beim Heere zutrug, wie es in der Schrift der Fall ist. Aus dem Schreiben des Kaisers vom 27. August kennen wir übrigens jetzt die Gegenstände, über welche Schlik berichtete. *) Sie schließen sich ziemlich genau der Instruction an, welche er erhalten hatte. Die darüber vom Herzog erhaltenen Aufschlüsse und Erklärungen haben dem erwähnten Schreiben zufolge in Wien sehr befriedigt. Von dem geheimen fünften Punkte der Instruction, „in höchster Geheim und unvermerkter Dinge den Graf Gallas, Piccolomini und andere hohe und vornehme Officiere dahin zu disponiren, daß Seine kaiserliche Majestät auf den Fall, wenn mit dem Herzog von Friedland seiner Krankheit halber oder sonst eine Veränderung erfolgen sollte, deren standhafter Treue und Devotion versichert seien“, kann aber der Herzog nicht Wind bekommen haben, weil er sonst nicht nach wie vor diesen Officieren, insbesondere Piccolomini, sein Vertrauen geschenkt hätte. Damit sinkt auch die Erzählung von Mine und Gegenmine und vom Nachsenden von Menehlmördern, die man an den Besuch des Grafen Schlik knüpft, zur bloßen üblen Nachrede herab.

Nach dem Gefagten darf es als gewiß angenommen werden, daß die Bamberger Schrift nicht von Schlik herrührt. Wenn aber nicht mehr sein Namen ihren Inhalt deckt, welche Garantien bietet sie dann an sich selbst für ihre Glaubwürdigkeit? Wer sie aufmerksam durchgelesen, dem wird es aufgefallen sein, daß sie mit Absicht alles hervor sucht, was nur immer den Herzog in ein schiefes Licht zu stellen geeignet ist. Wohl fällt hie und da auch ein lobendes Wort, aber nur zu dem Ende, um den Tadel desto greller hervortreten zu lassen, und manches wird nur leicht hingeworfen, damit der Phantasie Spielraum bleibe, sich es um so ärger selbst auszumalen.

*) Hallwich, Nr. 645.

Kurz, was wir vor uns haben, ist, zum mindesten gesagt, eine Tendenzschrift, und darum allein hätte ihr von vornherein mit Mißtrauen begegnet werden sollen.

An der Hand authentischer Quellen, namentlich der jüngst von Hallwich publicirten, würde ohne Zweifel vieles, wenn nicht alles, als unwahr oder entstellt und verdreht nachzuweisen sein. Das ginge jedoch über die Grenzen unserer Abhandlung weit hinaus, weil zu diesem Ende nicht bloß die militärischen Operationen vom Frühjahr bis zum Herbst 1633, sondern auch die Friedensverhandlungen mit Sachsen und Brandenburg und die Beziehungen Wallensteins zu Spanien, Lothringen und Bayern in dieser Zeit klargelegt werden müßten. Auch gehören zur eingehenden und richtigen Beurtheilung der den Hauptinhalt der Schrift bildenden militärischen Operationen Fachkenntnisse, die uns nicht zu Gebote stehen. Wir müssen uns daher, um doch einigermaßen ihre Haltlosigkeit aufzudecken, bescheiden, die Gesichtspuncte, von welchen sie ausgeht, herauszuheben und einige Stichproben von ihren Widersprüchen und Unwahrheiten zu geben.

Soweit man aus glaubwürdigen Schriften und aus den Ereignissen den Plan Wallensteins im Jahre 1633 erkennen kann, bestand derselbe darin, gedeckt durch eine an allen bedrohten Puncten zur Vertheidigung der ausgedehnten kaiserlichen Lande, an einzelnen Orten auch für den Angriff vorgesehene Aufstellung der Heeresmacht, in Friedensverhandlungen mit Chur-Sachsen und Brandenburg einzutreten und, sollten diese sich zerschlagen, unter entsprechender Cooperation anderer Heeresabtheilungen, mit der Hauptmacht auf Sachsen und Brandenburg loszugehen, nach deren voraussichtlicher Ueberwältigung auch die Bezwingung der in Mittel- und Süddeutschland zerstreuten schwedischen Streitkräfte um so mehr erhofft werden dürfte, als in diesem Falle die denselben gegenüberstehenden kaiserlichen und ligistischen Truppen von der anderen Seite hätten in die Offensive mit eingreifen können.

Zur Ausführung dieses Planes hatte der General bereits im Anfang des Jahres 1633 der ganzen weiten Grenzlinie, von Polen bis zum Elsaß, entlang für eine Kette von Vertheidigungsmaßregeln gesorgt, die nach Zulaß der sich ergebenden Mittel in den folgenden Monaten allenthalben noch ergänzt wurde. Um einem etwaigen Aufbruche der mit Rakoczj verbündeten Türken zu begegnen, war ein Abkommen mit dem „palatinus Russiae“ Lubomirski und mit dem Könige von Polen getroffen, das Schloß Teschen wohl besetzt und der Jablunka-Paß verhauen worden; die weitere Grenze von Mähren und Böhmen deckte die in Schlesien aufgestellte kaiserliche Hauptmacht; die Pässe von Zittau und Aussig hatten Besatzungen und jene im Erzgebirge, namentlich bei Preßnitz, Besatzungen oder Verhaue. Bald wurde übrigens unter Holk, später unter Gallas, mit dem Hauptquartiere zu Eger, ein ganzes Armeecorps mit der Sicherung der links von der Elbe sich erstreckenden böhmisch-sächsischen Grenzen betraut, eventuell auch zum Angriff bestimmt. Die Vertheidigung der Grenzen bei Pilsen und jener von Oberösterreich lag den Obersten Reinach, beziehungsweise dem älteren Wangler ob. Zur Deckung Tyrols war an die Erzherzogin Claudia das Ersuchen ergangen, 6.000 Mann zu werben. In Bayern und Schwaben commandirte Aldringen, zunächst dem Churfürsten Maximilian zur Hand, eine beträchtliche Armee, während die vorderösterreichischen Lande, wo namentlich um Breisach gekämpft wurde, unter der Obhut Montecuculis und Schauenburgs standen. Außerdem waren an der Weser, um Minden und Hameln, von früherher einige von Gronsfeld und Merode befehligten Truppentheile zum Schutze der Rheinlande zurückgeblieben.

War die „Conservation Ihrer kaiserlichen Majestät Länder“ und die entsprechende Mitwirkung bei aggressivem Vorgehen der unter dem unmittelbaren Befehle des Feldherrn stehenden Hauptmacht der Zweck dieser Aufstellung, so mußte ihm auch viel daran liegen, die-

selbe durch vorzeitige vereinzelte Operationen nicht stören zu lassen. Darum auch die bei jeder Gelegenheit erneuerten Befehle an die betreffenden Commandanten, wohl nichts zu verabsäumen, was dem Feinde zu schaden vermöchte, aber sich doch nicht so weit einzulassen, daß daraus eine ernste Verwicklung oder eine unnütze Verzettlung der Streitkräfte entstehen könnte. Er selbst hatte sich zur Operationsbasis Schlesien ersuchen, wo sich die durch einige schwedische Regimenter verstärkte, vereinigte chursächsisch-brandenburgische Macht befand. Kaum dort eingerückt — er überschritt am 19. Mai die Grenze — knüpfte er, seit Anfang des Jahres durch König Christian IV. von Dänemark und den chursächsischen Feldmarschall Herzog Franz Albrecht von Sachsen-Lauenburg wiederholt darum angegangen und im Auftrage des Kaisers mit Arnim ohnehin seit anderthalb Jahren dießfalls schon im Einvernehmen, Verhandlungen mit dem Feinde an, die zwar zu zweimaligen Waffenstillständen — vom 7. Juni an auf zwanzig Tage und vom 22. August an auf vierzehn Tage — aber ebenso wenig, als die gleichzeitige Mission von Friedensgesandten der beiden Theile nach Breslau, zu dem so sehr ersehnten Frieden führten. So waren vier kostbare Monate umsonst verstrichen. Als er die Erfolglosigkeit der Verhandlungen inne wurde, da entwickelte er allerdings wieder seine ganze Thatkraft. Während seine leichte Cavallerie den abziehenden Arnim verfolgte, führte er den weithin Schrecken verbreitenden Schlag von Steinau. In vierzehn Tagen war ganz Schlesien, die Hauptstadt Breslau inbegriffen, vom Feinde gesäubert; die kaiserlichen Truppen streiften bis Berlin und er selbst wendete sich, nachdem Frankfurt an der Oder ohne Schwertschlag genommen war, im raschen Laufe jeden Widerstand beseitigend, durch die Lausitzen nach dem nördlichen Böhmen, um sich mit dem inzwischen von Eger nach Leitmeritz commandirten Grafen Gallas zu vereinigen. Damit war wie im Handumdrehen die militärische Situation eine andere, für die kaiserlichen Waffen ungleich günstigere, geworden. Da

kam (15. November) der unvermuthete Fall von Regensburg. Obwohl derselbe in der vorgerückten Jahreszeit keineswegs die Bedeutung besaß, welche ihm der zunächst immer nur um sich besorgte bayerische Churfürst beilegte, so gab der Herzog endlich doch dem Drängen des von jenem bestürmten Kaisers nach und rückte in Eilmärschen nach Pilsen. Von hier drang er mit einem Corps in Bayern ein, war aber zu keinem Kampfe mit Bernhard von Weimar zu bewegen, sondern kehrte nach Böhmen zurück, wo er die Winterquartiere bezog.

Doch bis zu Steinau reicht die Bamberger Schrift nicht. Ihr Verfasser hatte den Abschluß der Campagne nicht abgewartet, sondern in der klugen Erwägung, daß man die Gelegenheit benützen müsse, so lange sie günstig ist, noch während der über die scheinbare Unthätigkeit des Feldherrn herrschenden Ungeduld seine Anschuldigung an Mann gebracht.*) Wir müssen daher in unserer Betrachtung von der späteren Wendung absehen und die Dinge in's Auge fassen, wie sie vor derselben lagen.

Da nehmen wir nun wahr, daß die Schrift, um einen plausiblen Grund zum Tadel zu haben, von einer ganz falschen Voraussetzung ausgeht. Sie nimmt es nämlich — diesen Eindruck empfängt man aus ihren Darlegungen — als feststehend an, daß der Herzog gleichsam nur zu winken brauchte, um Truppen nach Belieben zur Verfügung zu haben. Das war leider nicht der Fall. Zwar betrug sein Heer nach Hallwachs Schätzung mindestens 120.000 Mann, eine für jene Zeit bedeutende Macht. Doch diese war, wie wir gesehen, auf weite Strecken und in viele Corps zertheilt; sie bestand zudem größtentheils aus neuen Truppen, die erst über Winter geworben worden waren; es mußte daher schon als ein Glück betrachtet werden, wenn jeder dieser Posten der ihm übertragenen Aufgabe bis dahin

*) Da in der Schrift noch der Ordre an Gallas, sich mit der Armee nach Leitmeritz zu begeben, gedacht wird, und diese Ordre (Hallwachs Nr. 728 und 729) vom 2. October datirt, so fällt die Vollendung der Schrift nach diesem Tag.

nur halbwegs nachkam, wo entweder ein ehrenhafter Frieden weitere Operationen überflüssig machte oder der Moment gekommen sein würde, in die planmäßige Gesammtaction einzugreifen.

Läßt man sich von der erwähnten falschen Voraussetzung irreführen, dann wird man es freilich befremdlich oder gar verdächtig finden, wenn er nicht jedem Hilferufe gleich Folge leistet, der Infantin gegen die Holländer, oder dem Herzog von Lothringen und Gaston von Orleans gegen Frankreich Armeen sendet, Breisach und Constanz sofort entsetzt oder dem Churfürsten von Bayern auf jedesmaliges Verlangen Beistand leistet. Wenn man aber bedenkt, daß seine Mittel beschränkt waren und daß durch ein planmäßiges Vorgehen viel eher ein großer und nachhaltiger Erfolg zu gewärtigen war, als durch vereinzelte kleine Vortheile, und daß erfahrungsgemäß große Erfolge die inzwischen etwa erlittenen kleinen Einbußen reichlich wieder gut zu machen pflegen, so wird man den Heerführer vielmehr loben, als tadeln, wenn er seine Streitkräfte nicht durch Einzelkämpfe aufreiben ließ und dadurch das Gelingen des Hauptplanes gefährdete.

Uebrigens ist es nicht einmal wahr, was die Bamberger Schrift behauptet, daß er nach den angegebenen Seiten jede Hilfe ablehnte. Aus seinen Briefen überzeugt man sich, daß er im Gegentheile, wo immer ein Bedürfniß dazu vorlag und die Möglichkeit geboten war, nach Kräften hilfreich beisprang. Doch konnte er nicht so weit gehen, wie es Maximilian von Bayern wünschte, welcher bei jeder Bewegung des Feindes in der Nähe seiner Länder in nervöse Zuckungen verfiel. *) Dann hätte er seine Armee meist nur zum Schutze gegen eingebildete Gefahren fortwährend hin und her schieben müssen. Auch durfte er, so enge verbündet Spanien mit dem Kaiserhause war, dessen Interessen doch nicht jenen des Kaisers und des Reiches voranstellen. Das hätte er aber durch Einrathen auf die Forderung der Spanier

*) Hallwich II. Einleitung: „Die Krisis.“ Dasselbst ist auch das Verhältniß zu Spanien in dieser Zeit übersichtlich zusammengedrängt.

gethan, Grönsfeld solle über den Rhein gehen, um die Holländer anzugreifen, und die Armee Aldringens solle unter dem Befehle des Herzogs von Feria zur Occupirung des Elsaß verwendet werden, da in solchem Falle zu befürchten stand, daß das bis dahin die Feinde des Kaisers in Deutschland nur diplomatisch und mit seinem Gelde unterstützende Frankreich so wie Holland activ in den Kampf eingetreten wären. Am Kaiserhofe selbst verschloß man sich solchen Besorgnissen nicht. Das geht aus dem im Auftrage des Kaisers verfaßten Schreiben Questenbergs vom 27. Mai hervor, womit der Herzog um sein Gutachten über die Begehren Spaniens angegangen wurde (Nr. 453 und 454). In vollster Klarheit aber spricht sich darüber dieses von Münsterberg 1. Juni 1633 (Nr. 465) datirte Gutachten aus. Dasselbe ging dahin:

Daß das Universalwerk hierdurch in die äußerste Gefahr gesetzt, indem nicht allein bei Frankreich und anderen fremden Potentaten, so es mit dem erzherzoglichen Haus von Oesterreich nicht halten, eine gelosia und Eifer mit genugsam vermeintem Recht, in Elsaß zu irrumpiren, erwecket, sondern auch die sowohl katholische als unkatholische Reichsstände in die äußerste Desperation und Erregung einer allgemeinen Commotion gerathen, zudem auch die vorhabende Friedenstractaten schlechten Anfang und Progreß, wenn fremdes Kriegsvolk insonderheit unter dergleichen directorio in's Reich geführt und alles auf solche gefährliche Extremitäten gestellet werden sollte, gewinnen würden. Und verbleiben nach Erwägung aller Umstände ein für allemal dabei, daß die ein solches gerathen, entweder das Werk nicht verstehen oder die Beförderung Ihr kaiserl. Maj. Dienst in keine Consideration ziehen . . . Als ist an Ihre Maj. die unterthänigste Bitt, daß der Herr Feldmarschall von Schauenburg und Herr Graf von Montecuculi derzeit allein in terminis defensivis mit deme in Elsaß übrigen Volk gelassen, das Hauptwerk mehr als eines oder des anderen prätendirendes Privatinteresse in Acht genommen und durch des Duca de Feria Einzug in's Reich nicht alle Sachen in gefährlichstes Compromiß gestellet werden.

Der Herzog hatte auch diese seine Meinung nicht aus der Luft gegriffen, denn es war ihm bereits bekannt, wie die Holländer die

Nachricht vom Einrücken einiger spanischen Compagnien in das Churfürstenthum Köln aufgenommen, da ihm der Churfürst in einem Briefe vom 18. März 1633 (Nr. 232) unter anderem berichtet hatte:

Die Generalstaaten in Holland haben solches hoch reſſentirt und sowohl meinem in den Hagen [im Haag] reſidirenden Agenten solenniter angezeigt, als auch schriftlich wissen lassen, daß, da ich mich bedenter spanischer Truppen zu bedienen gesinnet, sie solches nit allein nit gestatten und dieselbe an Ort und Enden, wo sie nur könnten, als Feind verfolgen, sondern mich auch dergleichen tractirn und, was für Städt und Plätzen sie darunter in ihren Gewalt bringen würden, solche als vom Feind erobert an sich behalten wollten, inmaßen sie dann bereits auch an alle umliegende Garnisonen Ordinanzen ertheilt, alsobald die Spanischen in meinem Erzstift Fuß setzen oder ichtwas attendiren, sich alsdann auch zu moviren, den Schwedischen zu assistirn und ihr bestes vorzunehmen.

Den Spaniern war eben in erster Linie um ihr specielles Interesse zu thun. Dieses drehte sich um die Niederlande. Dort sollten ihnen die Kaiserlichen helfen. Namentlich lag ihnen daran, durch das Elsaß eine unmittelbare Verbindung mit den Niederlanden herzustellen. Daher auch das große Gewicht, welches sie auf den Entsatz von Breisach legten. Aldringen meldet in dieser Beziehung dem Herzog unterm 4. Februar (Nr. 110) eine recht charakteristische Aeußerung des spanischen Gesandten, indem er schreibt:

Der spanische Ambassador, so zu Innsbruck residirt, hat mir unlängst etwas scharf und empfindlichen geschrieben und gleichsam vermeint, ich solle alles bleiben lassen und fortlaufen, Breisach zu succuriren; sei mehr an derselben Festung als an Bayern gelegen.

Wie sich der Herzog zu dem Vorgehen der Spanier, nachdem man bei Hofe bereits auf dasselbe eingegangen, verhielt, dafür einige Belege aus seiner Correspondenz.

W. an Aldringen. Bei Schweidnitz 1. August: Alldieweil uns nun von Wien avisirt wird, daß Ihre kais. Maj. bereits bewilliget, daß des Duca de Feria Liebden mit sechs tausend Mann seinen Herauszug nach Deutschland fortstellen und der Obriste Ossa mit sechs tausend Mann in der Grafschaft Tyrol sich mit demselben conjungiren solle, dahero wir nicht mehr

nöthig befinden, daß der Herr den Feldmarschallklientenant von Scherffenberg mit den 20 Compagnien Reitern und allen bei sich habenden Dragonern unser jüngsten Ordinanzen . . . gemäß nacher Breisach, zumalen im Durchkommen sich allerhand impedimenta ereignen, Churbayern auch zu weit an Volk entblößt und dardurch dem allgemeinen Wesen viel Schaden zugefüget werden möchte, schicke: als haben wir dem Herrn solches . . . weilen verhoffentlich berührte Festung Breisach durch das anziehende spanische Volk ohne das entsetzet werden wird, innezuhalten, hiermit intimiren wollen. Im übrigen wir gedachten Herauszug des spanischen Volks an seinen Ort gestellet sein und ob derselbe den Frieden im römischen Reich, zumalen nicht zu zweifeln, daß Frankreich und andere aemuli sich auch darein mischen werden, facilitiren werde, jedermann erkennen lassen. (Nr. 584.)

W. an Aldringen. Bei Schweidnitz, 12. August: Alldieweilen wir nun, dafern der Herr in der Beisorge begriffen, daß der spanische Succurs zu spät ankommen sollte, es darbei bewenden lassen, daß der Herr auf Mittel, wie berührte Festung [Breisach], weilen Ihr Maj. und dem allgemeinen katholischen Wesen viel daran gelegen, entsetzet werde, bedacht seie; auch da Er vermeinet, daß über vorige dem Feldmarschallklientenant von Scherffenberg zugeordnete 20 Compagnien Reiter er noch etliche mehre, um desto bessere Effect darmit zu thun, entrathen könne, ihme seiner besten Befindung nach dieselbe zugeben, zufrieden: als wird der Herr seiner bekannten Discretion nach solches alles anordnen. (Nr. 620.)

Ferdinand II. an Wallenstein 22. August: Wir haben Dr. Vd... Schreiben zu recht empfangen. Daraus auch . . . mit sonderbarem gnädigsten Belieben vernommen die beförderliche gute Anstalt, so Sie wegen Succurirung Breisach über erste Verordnung von neuem an . . Aldringen . . . abgehen lassen. (Nr. 635.)

W. an Aldringen. Pilgramsdorf 6. October: Wie wir uns nun den mit dem Duca de Feria gemachten Anlaß [eine Unterredung] wegen Succurirung der Festung Breisach und der Stadt Constanz allerdings gefallen lassen, im übrigen aber auf keinerlei Weise zufrieden, daß der Herr desselben Vorschlag gemäß über das spanische Volk commandire, sondern allein als Ihrer kais. Maj. Feldmarschall sich mit demselben conjungire: als erinnern wir Ihn hiermit ernstlich, diesem also, zumalen wir, warum ein solches beschiehet, hochwichtige Bedenken haben, wirklich und unfehlbar nachzuleben. (Nr. 746.)

Auch zur Beleuchtung einiger anderen Punkte der Bamberger Schrift mögen einige Stellen aus der von Hallwich veröffentlichten Correspondenz hier stehen:

W. an Gallas. Prag 20. Jänner 1633: Durch die leichte Reiterei und Dragonen bisweilen kann man den Feind wohl travaglire und das deutsche Volk reposiren lassen, doch Böhmen so viel, als immer möglich ist, bedecken. Es wäre auch nicht böß, wenn etliche Polen jenseits der Oder könnten an ein sicher Ort logiret werden, welche den Feind auch stets travaglire müssen. (Nr. 67.)

W. an Gronsfeld. Prag 1. März: Alldieweil nun solches durch niemanden besser, denn durch den Herrn, als welchem nit allein das völlige Commando über des katholischen Bundes, sondern auch über Ihr Maj. der Enden vorhandenes Volk bereits vor diesem vertrauet, beschehen kann, zu welchem Ende wir denn nochmals alle und jede der Orten befindliche, jetzige und künftige, kaiserl. Truppen nebst dero hohen und niedern Officieren mit ihrem Respect auf den Herrn remittiren und solcherwegen ihm beiverwahrtes offenes Patent, um sich dessen zu solchem Effect zu prävaliren, zuschicken, auch solcher wegen dem Grafen von Merode und dem Obristen Benninghausen, wie es den copeilichen Einlagen mit mehrern abzufehen, zuschreiben, auch Ihm zugleich die originalia, um sich deren nach Belieben zu bedienen, übersenden thun: als ersuchen wir den Herrn, sich hinfüro solches Commando und Gewalts zu halten und vermittelst dessen auf alle Weise dahin bedacht zu sein, wie bemeldten in den niederrheinischen Landen periclitirenden Chur- und Fürsten mit aller Macht succuriret und des Feindes fernere besorgende Progreß der Örter verhindert werden können. (Nr. 182.)

W. an Montecuculi. Prag 5. April: Des Herzogs von Lothringen ehrbar Intention und eiferige Affection gegen Ihr Maj. und dem heiligen röm. Reich ist gnugsam bekannt. Ich habe S. L. meine Meinung in allem durch dero Residenten zu Wien eröffnen lassen. Bitt, Sie wollen in terminis defensivis stehen, bis ich kam in einer solchen forma dero selben aufwarten, wie es sich gebührt, denn ich hoffe, daß solches in kurzem geschehen wird. Ich bin auch entschlossen, wegen dieses Herrn alles, was ich in der Welt habe, in compromes zu stellen. (Nr. 286.)

W. an Montecuculi. Prag, 27. April: Allermassen wir nun bereits im Werk, uns mit einer starken Armada alldort in der Nähe und

zwar in kurzem zu befinden begriffen: als erinnern wir den Herrn, ihm auf alle Weise, wie unterdeß Ihr Maj. Dienst alldar in Acht genommen und die Örter, die noch in Ihr Maj. Devotion sich befinden, so lange conserviret, insonderheit die neue Verbungen aller äußersten Möglichkeit nach befördert werden, angelegen sein zu lassen, zu welchem Ende wir Ihm bewerehret noch eine Anzahl Werbungspatenten, benennlichen 25 auf Reiter und 25 auf Fußvolk, sowohl an des Herzogs zu Lothringen Vd. inliegendes Schreiben [dem Inhalte nach mit diesem Schreiben an Montecuculi übereinstimmend], so Er Ihro zu behändigen wissen wird, nebenst dessen Abschrift übersenden thun. (Nr. 347 und 348.)

Aldringen an den Kaiser. Regensburg 22. Mai 1633: Euer kais. Maj. gnädigstes Schreiben vom 14. dieß hab ich . . empfangen und daraus vernommen, wasgestalt Deroselben durch Ihr fürstl. Durchl. in Bayern beweglichen vorgebracht worden, daß der Feind in Wahrnehmung, daß durch die von Ihr fürstl. Gnaden Herzogen zu Meckelburg-Friedland von neuem restringirten Ordinanzen mir die Hand gesperrt worden, wider denselben etwas zu tentiren, dannenhero der Feind um so viel mehr in Bayern eingedrungen, auch mit Feuer und Schwert auf's grausamste verfahren In unterthänigster Nachfolg und schuldigstem Gehorsam Euer kais. Maj. allergnädigsten Befehl solle Deroselben ich nicht verhalten, daß diejenige Ordinanzen, so von Ihr fürstl. Gnaden Herzogen zu Meckelburg-Friedland mir gegeben worden, des Inhalts, daß ich mich defensive halten und in ein' sicheren Posto logiren, auch nichts hazardiren oder wagen solle, welches ich auch so weit in Acht genommen, als Dieses alles habe ich für eine hohe Nothdurft erachtet, Euer kais. Maj. in unterthänigsten Treuen ausführlichen zu repräsentiren, dabei auch nochmalen in schuldigem Gehorsam so viel zu gedenken, daß Ihr fürstl. Gnaden Herzogs zu Meckelburg-Friedland zu unterschiedlichen Malen wiederholte . . . Ordinanzen dahin zu verstehen, daß ich mit Succurrirung eines oder des anderen Orts nicht präcipitirn, noch mich impegniren, sondern auch an einem guten und sicheren Posto so lang halten solle, bis daß Ihr fürstl. Gnaden durch Verleihung göttlicher Gnade und Segen ihre vorhabende Impresa fortgesetzt, alsdann verhoffentlich der Feind von selbst sich von denen herobigen Orten wegbegeben und die Occasion sich zeigen werde, mit Sicherheit etwas Fruchtbarches zu verrichten. Und obwohlen Ihr fürstl. Gnaden Vorhaben dem gemeinem Wesen zum besten angesehen, so will doch von anderen passionirten Leuten viel anders judicirt, ja auch meine actiones,

indeme ich mich meiner Ordinanzen bequeme, syndicirt und nicht erkannt werden, daß, gleichwohl indeme ich mich zu München und dieser Orten defensive aufgehalten, der Feind anders nichts gewonnen, als daß er bereits über die sechs Wochen zugebracht, so viel Zeit consumirt und ziemlich viel Volk verloren, welches zum Theil ausgerissen, von denen Kroaten niedergehauen, auch viel gefangen worden. Hingegen hat der Feind das Land Bayern von sich selbst verlassen müssen. . . . Ihr churfürstl. Durchl. und dero ministri ver-
meinen, man alsbalden auf den Feind dargehen und mit demselben schlagen solle, als wann man gleichsam der victori versichert wäre und dieselb' in Händen hätte, weiln man ein' gerechte Sach' habe. Nun ist nit ohne, daß der Feind allem Ansehen nach zum Schlagen nit ungeneigt. Wann er aber nit wollte und sich an einem sicheren Posto, allda er den Rücken, die Proffiant und allen Vortl in Händen, legen und mich aufhalten thäte, würde ich ihne eben so wenig, als er mich, zum Schlagen obligiren können, und würde ich eben dessen, was ihne begegnet, gewärtig sein müssen. Wann man auch beiderseits zum Schlagen kommen sollte, weiß ich nicht, ob man eben wegen der gerechten Sache der victori versichert wäre. Herr General Graf von Tilly hat auch in einer gerechten Sache militirt; was aber die erlittene Niederlag bei Leipzig für ein gemeines Unheil verursacht, ist weltkündig. Ihr fürstlichen Gnaden würde in Fortsetzung ihrer Impresa nichts oder gar wenig helfen, wann schon etwas wenig dieser Orten verrichtet werden sollte; hingegen würden dieselben an ihrem Vorhaben merklichen irr gemacht, ja wohl gar verhindert werden, wann man dieser Seits etwas [etwa?] Schaden leiden sollte . . . (Nr. 1103.)

W. an Gallas. Olatz, 25. Mai: Wie wir ihm nun durch den Generalwachtmeister Piccolomini, daß er ein Meil oder zwei für sich avanciren, das Volk in sicheren Posto legen, doch gegen den Feind bis zu unser Ankunft nichts tentiren sollte, andeuten lassen: als erinnern wir ihn hiermit nochmals, diesem also, weiln wir in zweien Tagen von hinne aufzubrechen vermeinen, nachzukommen, inmittels alle nothwendige Anstellung wegen der Artillerie, Provviant und sonstn, damit kein Mangel erscheine, und wir nachmals alsbald auf den Feind gehen können, zu machen, auch den Feind durch die Kroaten nicht zu viel, damit sie unterdeß nicht zu sehr abgemüdet, zumaln man dem Feind, wann man ihm näher kommt, er auch die Fourage weit wird holen müssen, mehren Abbruch thun können wird, travassiren zu lassen. (Nr. 438.)

Alldringen an W., Regensburg 25. Mai: E. fürstl. Gdn. soll ich beinebens nicht verhalten, als vermuthet worden, daß der Feind mit seiner ganzen Armada durch die Oberpfalz gehen und gegen Böhmen auf Herrn Feldmarschall Holke avanciren würde, habe ich mich bei Ihr churfürstl. Durchlaucht in Bayern angegeben, ob sie sich auf solchen Fall gelieben lassen wollten, all ihr Volk mit mir fortgehen zu lassen. Ungeachtet ich aber sie durch vielerlei bewegliche Umstände hiezu zu disponiren vermeint, so sind dieselben doch bei der Resolution geblieben, daß sie zwar Theils ihres Volks mir zu geben, aber guten Theils desselben zurückhalten und den Feind anderer Orts divertiren wollen. Mir will nicht gebühren, E. fürstl. Gnaden ferner zu behelligen, was ich hören und erdulden muß, weil ich nicht präcipitiren und auf den Feind darauf laufen, sondern dasjenige, was E. fürstl. G. mir befohlen, in Acht nehmen will. (Nr. 442.)

W. an Holk. Glatz 26. Mai: Wir verhalten dem Herrn hiemit nicht, welchergestalt wir von den beeden Herren Churfürsten zu Mainz und Köln L. Pd., daß der Obriste Kniphausen mit einer starken Anzahl Volks sich heraufwärts zu begeben im Werk begriffen, berichtet worden. Alldieweil wir nun in denen Gedanken stehen, daß derselbe zweifelsohne gegen Böhmen auf Leitmeritz und selbiger Orten, um Diverfion zu machen, gehen wird: als erinnern wir den Herrn hiermit, auf alles ein wachfames Auge zu haben und sich noch derzeit im Reich keineswegs zu impegniren, sondern auf den Gränzen berührtes Königreichs Böhmen zu verbleiben und die Conservation Ihrer kais. Maj. Länder in Acht zu nehmen, denn wir dahier mit dem Feind auf eine oder andere Weise in kurzem fertig zu sein und alle Sachen im Reich und anderswo sich bald ändern verhoffen, darauf den (tit.) Gallas vollends ausmachen lassen und uns mit der Armada in's Reich hinaus zu dem Herrn begeben, alsdann mit zusammengesetzter Macht was Nützlichs wider den Feind ausrichten werden. (Nr. 444.)

W. an Holk. Heidersdorf, 11. Juni: Des Feinds moti aber betreffend sind Ihr fürstl. Gnaden [es schreibt der Bevollmächtigte] gnädig dahin entschlossen, daß mein hochgeehrter Herr darauf ein wachfames Auge habe und auf alle Weise dahin bedacht seie, daß, wenn seinem gethanen Bericht nach der Feind auf Schlesien gehen sollte, Er sich zum mindesten mit ein 4.000 Pferden und ein 6.000 Mann zu Fuß auf allen erheischenden Nothfall mit Ihro fürstl. Gnaden conjungiren, inmittels aber den Herrn Feldzeugmeister Colloredo und Herrn Feldmarschall-Lieutenant von Hatzfeld bei

der Armada hinterlassen und dieselbe mit dem Herrn Feldmarschall von Aldringen erfordernder Gelegenheit nach correspondiren und einander bei vorfallender Nothdurft die hüßliche Hand bieten können. (Nr. 473.)

Aldringen an W., Burglengensfeld 1. Juli: Weilen ich nun in soviel gegen der obern Pfalz avancirt und mich in etwas dem Feldmarschallen Holke genähert, habe ich darfür gehalten, wann er auch in soviel gegen mich avancirn, zu mir stoßen und allein etlich wenig Tage dieser Orten verbleiben könnte, daß wir in gesamt dem Feind ein merklichen Abbruch thuen und gleichsam mit Sicherheit schlagen, auch gleichwohl das Königreich Böhem bedecken und zugleich asscuriren könnten. (Nr. 496.)

W. an Holk. Bei Schweidnitz 6. Juli: Was uns der Feldmarschall Graf von Aldringen wegen des Feinds Gelegenheit in der Oberpfalz und derer gegen ihn vorhabender Impresa berichten thut, solches geben wir dem Herrn ab der copeilichen Einlage mit mehrern zu ersehen. Allermäßen wir uns nun, dafern der Herr vermeinet, daß man bemeldtes Grafen von Aldringen Bericht nach gelinge etwas gegen den Feind richten und doch Böhem in keine Gefahr setzen dürfte, nicht zuwider sein lassen, daß der Herr mit ein 8 oder 10 tausend Mann, doch ohne Bagagi und allein mit etlichen Regimentstückle, sich mit gedachtem Feldmarschall von Aldringen conjungirn und sie mit zusammengefügter Macht dem Feind Abbruch thuen . . . In Summa: Kann der Herr die Impresa ohne Gefahr in etlich gar wenig Tagen verrichten und sich in Puncto wieder nach Böhem wenden, so bin ichs zufrieden. Sollte aber solches längere Zeit bedürfen, so ist es besser, daß wir uns mehr, als andere in Acht nehmen. (Nr. 511.)

W. an Holk. Bei Schweidnitz 8. Juli: Wie wir nun derer Ihm darbei notificirter unserer Meinung nochmals inhären: also wird Er derselben zufolge dieß, was sich gegen den Feind thun läset, vor die Hand zu nehmen und fortzustellen, doch in allem Gewahrham, damit Ihme kein Spott widerfahre, zu gehen nicht unterlassen. (Nr. 516.)

W. an Holk. Bei Schweidnitz 3. August: Wir thun dem Herrn hiemit Bericht, welchermäßen wir dem Feind dahier mit den Kroaten noch großen Abbruch thun. Alldieweil wir aber denselben auf der andern Seiten auch travagliren lassen und gar wenig Kroaten darzu bei der Hand haben: als erinnern wir den Herrn hiermit, alsbald nach Empfangung dieses den Obr. Prichowsky mit seinen unterhabenden Kroaten ohne Bagagi . . . zu dem

Obr. Marazini, welcher sich auch im Fürstenthum Schweidnitz befindet und den Feind travagliret, zu stoßen . . . anzubefehlen. (Nr. 594.)

W. an Holl. Bei Schweidnitz, 10. August: Alldieweil nun zu besorgen, daß bei angehegender Friedenshandlung vor allen Dingen wegen Bewilligung eines armisticii — wie ich denn insonderheit in denen Gedanken, daß der chursächsische Generallieutenant von Arnim, weil er dahier sehr bedrängt, darauf gehen werde, begriffen — vom Gegentheil werde tractiret werden, auf welchen Fall er dahier im Vortheil liegen bleiben würde: als erinnern wir den Herrn, unserer voriger Ihme zugeschickter Ordinanz gemäß, keinen Augenblick zu versäumen, sondern seinen Zug im Voigtland und Meissen ohne einige Dilation fortzustellen und in Böhmen allein die nothwendigen praesidia, und zwar mehrentheils von Rekruten, zu hinterlassen. (Nr. 610.)

Mit der Ordre Wallensteins aus Glatz vom 25. Mai hören dessen Schreiben an Gallas nach Schlesien auf, weil er sich nun bald mit ihm vereinigt und daher persönlich oder durch Ordonnanzen mit ihm und anderen Unterbefehlshabern zu verkehren in der Lage war. Eine Cynosur für die Richtigkeit dessen, was in der Bamberger Schrift über die militärischen Vorgänge in Schlesien seit der Ankunft des Feldhauptmanns bis zu dessen Aufbruche von dort erzählt wird, können daher seine Briefe nicht geben. Von Gallas aber liegen noch aus Meisse vom 10. und 14., aus Johannesberg vom 15., 16., 18., 19., 21. und 22., aus Patschkau vom 25., aus Münsterberg vom 27. Mai (Nr. 392, 408, 413, 417, 423, 424, 429, 432, 434, 443 und 452) Berichte vor, welche, bis zur Erwähnung des Zurückens des Prinzen von Dänemark in der Nähe von Strehlen reichend, auf in der Schrift berührte Vorfälle sich beziehen. Daraus ist jedoch nicht die leiseste Spur einer Unzufriedenheit des Generallieutenants mit den Anordnungen seines Chefs zu merken, obgleich er sie in Form von Wünschen oder Anregungen unbedenklich hätte äußern können. So viel darf man daher behaupten, daß bis dahin die Schilderung der Kriegsbegebenheiten in dem Bamberger Manuscripte dem aus den Acten sich herausstellenden

Sachverhalte nicht entspricht, zumal sie schon in dem Hauptpuncte, als hätte der Herzog immer wieder jede Unternehmung gegen den Feind untersagt, an Unrichtigkeit leidet.

Ueber die weiteren Vorgänge auf dem Kriegsschauplatze in Schlessien fehlen noch mehr, als bisher, actenmäßige Belege, um die sich vielfältig auf mündliche Aeußerungen der Generale Piccolomini und Wallas berufende Darstellung der Schrift zu widerlegen. An einzelnen Beispielen haben wir aber gesehen, wie sehr sie den Thatbestand verdreht und entstellt, um nicht auch hier das Gleiche annehmen zu können. Doch wir brauchen nicht einmal zur Analogie die Zuflucht zu nehmen. Ihr allzugroßer Eifer, den Heerführer zu verschwärzen, bringt selbst ihre Lügenhaftigkeit an den Tag. Man höre nur! Täglich sind fünf bis sechstausend Mann auf Viehraub ausgegangen. Diese sind entweder von Bauern getödtet oder flüchtig oder vom Feinde, der in Abtheilungen von vier bis fünf hundert Mann auszog, aufgerieben worden. Dessenungeachtet nahmen sie kein Obergewehr mit sich. Und so kamen während eines zwanzigtägigen Waffenstillstandes 3.000 Mann in Verlust. Nach Ablauf des Waffenstillstandes wieder will der General sich der Stadt Schweidnitz, die nur von 600 Mann, darunter Edelleuten und Bürgern, vertheidigt wird, bemächtigen und schießt zu diesem Ende, während er selbst nachrückt, den Obersten Rehraus mit 2.000 Mann voraus. Dieser bringt auch in die Vorstadt ein. Wie aber der Feind sich zeigt, wird er eiligst zurückbeordert und zwar aus keinem anderen Grunde, als weil der General das Schicksal des Hauses Oesterreich nicht in einer einzigen Schlacht und an einem einzigen Tage auf's Spiel setzen wollte. Offenbar ein bei den Haaren herbeigezogenes Plagiat der Aeußerung bei Nürnberg, wo Wallenstein mit seinen neugeworbenen Truppen sich nicht sofort mit dem kampfgewöhnten und sieggewohnten Heere Gustav Adolphi in eine offene Feldschlacht einlassen, sondern seinen Gegner sich erst vor seiner gedeckten Stellung

an der alten Feste „die Hörner abstoßen lassen wollte“. Weiter läßt zufolge der Schrift Wallenstein den Grafen Mannsfeld eine wahre Festung am Zobtenberge aufschlagen und das starke Eifowitz nehmen, wodurch Breslau auf das äußerste bedrängt wird. Bald nachher muß aber Mannsfeld diese Befestigungen wieder zerstören und Eifowitz aufgeben, wodurch der Feind, welcher vordem seine Lebensmittel mit dem größten Theile seiner Streitkräfte zu convoyiren gezwungen war, in den Stand gesetzt wird, 400 Wagen mit Kriegsmunition und Lebensmitteln von Breslau heraus und nach Schweidnitz zu führen. Solche Fälle, die wir nur als Beispiele herausgreifen, mußten doch klar darthun, daß Wallenstein entweder ein Stümper in der Kriegführung oder ein Verräther war; und da das erstere nicht gut angenommen werden konnte, so blieb eben nur die andere Alternative übrig, was die Denkschrift, wenn sie es auch nicht ausdrücklich sagt, überall zu verstehen gibt und am Schlusse mit Händen greifen läßt.

Auf Verdächtigung ist insbesondere auch das abgesehen, was von den Waffenstillstands- und Friedensverhandlungen gesagt wird. Des Herzogs Schwager Trčka wird zu Arnim geschickt und verkündigt, nach langer Unterredung zurückkehrend, den Waffenstillstand. Weder Gallas noch ein anderer Heerführer wird den Tractaten jemals beigezogen. Thurn verlangt die freie Religionsübung in allen Erbländern, auch in Steiermark. Was im Texte sonst von Friedensbedingungen aufgezählt wird, ist so verwischt, daß man nicht klug daraus werden kann, ob es die Privatmeinung Thurns oder officiële Formulirung ist. Die Friedensbedingungen werden, wie es heißt, fortwährend geändert und es wird darüber weder was Schriftliches aufgesetzt, noch werden Geiseln gegeben. Im Hause des Grafen Trčka sind die Pläne des Feldherrn immer früher bekannt, als in jenem des Generallieutenants Gallas, und, da jener die Botschaften hinüber und herüber trägt und bei solchen Gelegenheiten

Officiere, die Landsleute und Glaubensgenossen des Feindes waren, in's feindliche Lager mitnimmt, so werden bei Trinkgelagen die Pläne des kaiserlichen Hauptquartiers dem Feinde verrathen. Dem Kanzler Oxenstierna will man zur schwedischen Krone verhelfen und, um Schweden zum Frieden geneigter zu stimmen, soll der König von Polen von demselben ausgeschlossen werden. Wären aber Schweden und die Churfürsten zum Frieden durchaus nicht zu bewegen, so würden die Häupter des feindlichen Heeres, darunter auch Graf Thurn, wie es bereits mit den Obersten vereinbart sei, sich mit ihren Corps dem kaiserlichen Heere anschließen.

Es widerstrebt, in die Widerlegung solcher Lügen und Ungeheimtheiten einzugehen. Es wäre dieß auch überflüssig, da der richtige Thatbestand bereits in der den Berichten Arnims, des gewiß nebst Wallenstein bestunterrichteten Gewährsmannes, folgenden Darstellung Helbigs gegeben ist. *) In Kürze wollen wir nur bemerken, daß Trčka Tractate weder abzuschließen hatte, noch abschloß, daß Piccolomini und Gallas den Verhandlungen bewohnten, dagegen Thurn als Theilnehmer derselben nicht genannt wird, daß weder in Arnims noch in anderen uns bekannten glaubwürdigen Berichten von einem Versuche, Oxenstierna durch die Aussicht auf die schwedische Krone zu gewinnen, und von einer beabsichtigten eigenmächtigen Vereinigung feindlicher Befehlshaber mit der kaiserlichen Armee die Rede ist. Von einer Ausschließung Polens vom Frieden konnte nicht einmal die Rede sein, da es sich vorerst nur um einen Separatfrieden handelte. Das Friedensprogramm Wallensteins war Ende October noch dasselbe, wie es am 7. Juni gewesen. (Hallwich Nr. 470 und 1185.) Nachdem es zum Abschlusse des Friedens nicht gekommen, so konnte derselbe auch nicht verbrieft und besiegelt und durch Geiseln versichert werden. Was endlich die vom Grafen Thurn geforderte Ausdehnung der Religionsfreiheit auf Steiermark, das Stammland

*) Wallenstein und Arnim. 1632.

des Kaisers, von wo die katholische Gegenreformation ausgegangen, betrifft, so sollte dadurch der Kaiser augenscheinlich in seinen heiligsten Gefühlen verletzt werden.

Unwahr ist ferner die Behauptung, daß die Ursache des Bruchs des Waffenstillstandes und überhaupt des Nichtzustandekommens des Friedens in den eigenen Präensionen des Herzogs lag, indem er als Ersatz für Mecklenburg das Herzogthum Württemberg, die Markgrafschaft Baden-Durlach und Theile der Unterpfalz gefordert habe. Der Waffenstillstand wurde nach Arnims Bericht lediglich deshalb nicht verlängert, weil Arnim die gestellte Bedingung, den dießseits der Oder gelegenen Theil von Schlesien oder wenigstens die Fürstenthümer Schweidnitz und Jauer den Kaiserlichen einzuräumen, nicht eingehen wollte. Die Präensionen des Herzogs aber bildeten vorläufig gar nicht den Gegenstand einer Stipulation, da es sich erst nur um die Präliminarien des Friedens handelte, welche lediglich allgemeine Bestimmungen enthielten. (Seite 151.) Bloß gesprächsweise erfuhr Arnim davon. „Sonsten bleibt der Herzog zu Friedland bei seinem Erbieten beständig, daß er nichts anderes als Friede und Ruhe im hl. römisch. Reiche wiederum aufzurichten suche; doch habe ich so viel vernommen, daß er sein' Mühe auch nicht vergebens anwenden wolle; suchet die Unterpfalz anstatt Mecklenburg vor sein Recompens.“ (9. Juli 1633.) Man wird daher das Verlangen nach Württemberg und Baden-Durlach mit allen daran geknüpften Consequenzen in das Gebiet der Erdichtung verweisen müssen, so lange nicht lauterere Quellen dafür gefunden sind, als die Bamberger Schrift. Als solche Quellen können jedoch auch die Berichte dritter Personen — und wären es selbst die des spanischen oder eines anderen Gesandten — nicht angesehen werden, sofern sie aus derselben Quelle — der Bamberger Schrift oder aus sonstigen Mittheilungen ihres Verfassers — geschöpft sind.

Recht sonderbar nimmt sich die dem Herzog angesommene Absicht aus, die Fürstenthümer und andere Güter in Schlesien — selbstverständlich mit Ausnahme seiner eigenen zwei — confisciren und an die Officiere vertheilen zu lassen. Das Land war noch zum größten Theil im Besitz des Feindes und er soll an die Confiscation gedacht haben, zudem zu einer Zeit, wo er sich bemühte, mit den protestantischen Fürsten einen Frieden auf Basis der Gleichberechtigung der Religionsbekenntnisse zu Stande zu bringen. Von den verschiedenen Schreiben, die er in dieser Frage an den König von Ungarn gerichtet haben soll, haben wir in Hallwachs Urkundensammlung, die doch so ziemlich das Wichtigste der Wallensteinschen Kanzlei aus jener Zeit bringt, keines gefunden. Wohl kennen wir ein Schreiben von ähnlicher Tendenz an den Kaiser, in welchem es heißt: „Wann ich dann solches annoch vor sehr hochnothwendig halte, als welches, da es keinen andern Effect nit thue, doch zu Euer kais. Maj. großem Nutzen gereichen und viel confiscationes daraus erfolgen würden: als bitte Dieselbe ich nochmals gehorsamst, Sie gnädigst geruhen wollen, einen solchen Bando in Schlesien unverzüglich thun zu lassen gnädigst anzubefehlen.“ Allein dieses Schreiben ist vom 9. September 1626. *) Möglich, daß er auch noch später in dieser Richtung sich verwendet hat. Das mag nun, weil der Herzog eben in Schlesien verweilte, dem Verfasser der Bamberger Schrift im Kopfe herumgegangen sein, bis es, auf die Gegenwart angewendet, zu einem der Pfeile sich formte, mit deren Hagel er den Gegner überschüttet.

Wie ungegründet ist der Vorwurf, der General habe Zittau und Gabel nur zur Sicherung seines Herzogthums Friedland besetzen lassen? Als ob das nicht der wichtigste Paß gewesen wäre, durch welchen von Sachsen aus eine Diversion gegen die kaiserliche Armee in Schlesien gemacht werden konnte! Welche Ursache hatte er und wie sehr hätte er gegen sein eigenes Interesse gehandelt, wenn von

*) Schebek: Wallensteiniana S. 24.

ihm Eifersucht und Zwietracht zwischen den Unterfeldherren, auf deren Mitwirkung er angewiesen war — Gronsfeld und Merode, Gallas und Aldringen — geweckt und genährt worden wäre? Und welche Zumuthung ist es, er hätte schon ein Jahr früher, an die Vertheidigung von Elsaß denken sollen, wo er, noch im Kampfe mit Gustav Adolph begriffen, alle Kräfte gegen diesen concentriren mußte?

Doch der Beispiele sind genug, um den nur vom „Chaos“ übertroffenen Gallimathias der Schrift zu erkennen. Suchen wir jetzt ihren Verfasser zu erforschen.

Das militärische Detail und das Abkanzeln eines Generals, welcher Europa mit seinem Kriegsrühm erfüllt hatte, imponirt im ersten Augenblicke; man denkt daher an einen Militär. Geht man aber die Schrift etwas genauer durch, so schlägt die Meinung in das Gegentheil um; es erscheint fast unmöglich, daß ein solches Hinwegsetzen über die realen Möglichkeiten, ein solches Verkennen militärischer Grundregeln und ein so unstetes Hin- und Herspringen, wie es sich da findet, von einem Vertreter jenes Standes herrühren sollte, zu dessen Maximen Ordnung, Disciplin und beständige Rücksichtnahme auf die gegebenen Verhältnisse gehören. Verrieth nicht jeder Satz Berechnung, so würde man sie vielmehr als den Ausfluß politischer Kannegießerei, und zwar der niedersten Kategorie, halten. So aber stellt sie sich als ein Pamphlet dar, freilich mit so offen zur Schau getragener Tendenz, daß sie bei allen anderen, als im höchsten Grade voreingenommenen Lesern die Wirkung versagen mußte.

Eben diese Eigenschaft bringt uns auf die Vermuthung, daß die Schrift demselben Manne ihre Entstehung verdankt, wie die vielen anderen Schmähschriften, welche uns bereits bekannt sind oder noch werden bekannt werden. Sie füllt in denselben eine Lücke aus, da sie zwei wichtige Angelegenheiten, den schlesischen Feldzug und die Beziehungen Wallensteins zu Spanien im Jahre 1633, die in anderen Deutschschriften nur gestreift werden, ausführlicher behandelt.

Aber auch die in ihr eingehaltene Methode ist die gleiche. Dasselbe fecke Umspringen mit Thatfachen und Behauptungen und je nach den Umständen ein ähnliches Verwischen und Verschweigen. Dabei zeigen sich bald da bald dort Fäden, welche sich auch durch andere Denkschriften ziehen, als: das angebliche Streben des Herzogs, die Waffen beständig in Händen zu behalten (1624—1625, erste Kapuzinerrelation, *votum ejusdam consilarii*), die Bedrängung der Reichsfürsten (Brucker Unterredung, Kapuzinerrelationen, Unvorgreiflicher Discurs, Wohlgemeintes Bedenken, *an expediat*, *exhortatio*), die Terrorisirung des Kaiserhofes und die Speculation auf den Tod des Kaisers (Kapuzinerrelationen), ferner die Bemerkungen, daß die zur Verzweiflung getriebenen Reichsstände genöthigt sein werden, sich mit Frankreich zu verständigen (*an expediat*), daß er keine Rätthe zuläßt, sondern alles selbstständig verfügt, (Wohlgemeintes Bedenken, *an expediat*, *votum*, *exhortatio*), daß er von den Friedensbedingungen den Kaiser zu spät oder unvollständig unterrichtet (*votum*, *chaos*). Die beiden Lausitzen werden zwar diesmal nicht, so wie in der Wolfenstein'schen Relation und im *Votum*, ausdrücklich als ein Gegenstand des Begehrs Wallensteins hingestellt, aber doch andeutungsweise, insofern als diese beiden Herzogthümer nach der Forderung Wallensteins nicht als Entschädigungsobjecte für den Churfürsten von Sachsen verwendet werden sollen. Die im Chaos und im „ausführlichen und gründlichen Berichte“ bis zur förmlichen Ländervertheilung aufgeblähte Belohnung der Heerführer und Officiere, wovon die Berichte Arnims gänzlich schweigen, wird hier zum erstenmal, jedoch noch im allgemeinen ohne Angabe der Länder und Güter, die den einzelnen zu Theil werden sollen, aufgetischt. Zu bemerken ist auch, daß die Sprüche: *agitur de summa rerum* — *jacta est alea*, schon in der zweiten Kapuzinerrelation vorkommen. Das Ende krönt das Werk. Während die Tendenz offenkundig ist, Friedland verdächtig zu machen, wagt der Verfasser mit

einer an seinen Brief an Adam von Waldstein (Seite 135) erinnernden Gleißnerei noch zu sagen: „Io non concludo, essere mancamento alcuno di fedeltà (dio guardi!) . . .“ und schließt: „il solo zelo della mia fedeltà m'indusse a porre questo in carta“, ähnlich wie im votum cujusdam consilarii: „Et haec sunt, quae ex fidelitate et humili sed ferventi zelo salutis et prosperitatis M. V. animus mihi dictavit.“

Wenn wir Slavata die Urheberschaft der Bamberger Schrift zuerkennen, so wollen wir damit nicht leugnen, daß er von dritten Personen, was wir insbesondere von den damals schon, vielleicht von Schlik zufolge des fünften geheimen Punctes seiner Instruction, gewonnenen Piccolomini muthmaßen, mit Stoff versehen worden sein könne, noch daß andere die Schrift revidirt und übersetzt haben mögen. Auch dünkt es uns wahrscheinlich, daß jemand vom Militär seinen Namen dazu hergegeben habe, um den Ausführungen der Schrift eine gewisse Autorität zu verleihen. Zu verwundern wäre es bei den intimen Beziehungen Slavatas zu Bayern gleichfalls nicht, wenn der bayerische Kriegscommissär Rogge, welcher sich im Feldlager aufhielt, Material dazu beigezeichnet hätte. Eben wegen dieser Beziehungen dürfte es sich empfehlen, den Berichten Rogges und den anderen aus und über Schlesiens nach München gelangten Mittheilungen eine größere Aufmerksamkeit zu widmen. So manche Briefe, deren Schreiber nicht genau bekannt sind — man sehe z. B. die von Aretin, Seite 54 und 59, angeführten *) — könnten wohl von Slavata fingirt sein, wie es so manche andere sind. Auch das, was der spanische Botschafter dem bayerischen Abgesandten über den Erfolg der Schlick'schen Mission und über die Friedensverhandlungen gesagt haben soll (Seite 60), klingt so, als hätte sich derselbe nur zum Sprachrohr Slavatas hergegeben.

Was die Adresse, an welche die Schrift gerichtet ist, anbelangt,

*) Münchner Ausgabe.

so wendet sie sich zwar nicht direct an den Kaiser, da von ihm in der dritten Person gesprochen wird; gleichwohl geht aus ihrer ganzen Haltung hervor, daß es dem Verfasser vorschwebte, sie werde auch dem Kaiser zur Kenntniß kommen. Als Mittelsperson war ohne Zweifel der spanische Botschafter in's Auge gefaßt, da die Schrift mit besonderer Rücksicht auf Spanien, dessen Interessen sie durch Friedland als gefährdet hinstellt, geschrieben ist. Auf das längst gegen letzteren eingenommene Bayern brauchte nicht mehr gewirkt zu werden. Desselben wird daher auch nur so nebenhin gedacht; dennoch aber wegen des geringschätzenden Tones und des Absprechens der erblichen Churwürde und der Hoffnung auf die Unterpfalz in einer Weise, die, wenn die Schrift zufällig in die Hände des hochstrebenden Bayerfürsten kam, ihn auf das empfindlichste beleidigen mußte. Die Bayern betreffende Stelle erinnert übrigens lebhaft an das *Estratto dal francese*, von dem später gehandelt werden wird.

Ein unmittelbares Ergebnis hat die Schrift wohl nicht gehabt, weil erst der bald folgende siegreiche Umschwung und nachher wieder der Fall von Regensburg einen zu bedeutenden Wechsel der Situationen herbeiführte; aber die Gemüther derjenigen, auf die sie berechnet war, wurden durch sie mit Mißtrauen und Besorgniß erfüllt und dadurch für Sicherstellungsmaßregeln gegen die vermeintlichen gefährlichen Tendenzen Wallensteins geneigter gestimmt, wozu die kommenden Ereignisse Veranlassung boten.

15.

An expediat.

Mit dem „*Judicia*“ oder „*Wohlgemeintes Bedenken*“ betitelten Gutachten steht ein anderes mit der Ueberschrift: „*An expediat d. generalissimum ducem Friedlandiae ab officio revocare et regem Ferdinandum III. bello praeficere*“ der Auffassung der Situation, der Art der Argumentation und der Sprache nach in so